



Auf den Geschmack gekommen

Neue Rezepte für
eine vitale Kirche

Christoph Kiworr

AUF DEN GESCHMACK GEKOMMEN

Neue Rezepte für eine vitale Kirche

Inhalt

1. Vorspeise: Wie schmeckt die Kirche von morgen?	3
2. Hauptgericht: Sieben vitale Menüs	5
2.1. Simeons Herberge	5
2.2. StadtTeilLeben	7
2.3. Die EisHeiligen	8
2.4. Refo Moabit	10
2.5. Weit.Blick	12
2.6. Villa Wertvoll	14
2.7. Ladenkirche „Senfkorn“	16
3. Nachspeise: So schmeckt Kirche	18
3.1. Nachgeschmack	18
3.1.1. Der Geschmack von Kirche	18
3.1.2. Der Geschmack von Innovation	20
3.1.3. Der Geschmack von Vitalität	22
3.2. Vorgeschmack	24
3.2.1. Kirche schmeckt missional-diakonisch	24
3.2.2. Kirche schmeckt (auch) überraschend anders	28
3.2.3. Kirche schmeckt vielfältig	30
3.2.4. Kirche schmeckt einladend	34
4. Literaturverzeichnis	37

Herzlich bedanken möchte ich mich bei allen Gesprächspartner*innen, die sich für mich Zeit genommen haben und denen ich viele wertvolle Einblicke und Inspirationen verdanke. Ein besonderer Dank gilt meinem Mentor Prof. Thomas Schlag, Leiter des Zentrums für Kirchenentwicklung (ZEK) der Universität Zürich, für seine fachliche Begleitung und Expertise bei Fragen der Gemeinde- und Kirchenentwicklung.

1. Vorspeise: Wie schmeckt die Kirche von morgen?

Kiss the Cook – so schmeckt das Leben. So lautet der Titel eines US-amerikanischen Spielfilms aus dem Jahr 2014. Carl Casper ist Chefkoch in einem renommierten Restaurant in Los Angeles, der Freude daran hat, neue Menüs zu entwickeln. Doch sein Chef hält wenig von kulinarischer Kreativität. Er setzt eher auf Bewährtes, um seine Stammgäste nicht zu verwirren. So lehnt er auch die ausgefallenen Menüideen des Kochs ab, als sich der Restaurantkritiker Ramsey Michel ankündigt. Dessen vernichtende Bewertung im Internet führt zu einem heftigen Konflikt zwischen Casper und Michel. Schließlich kündigt der Koch seinen Job und wagt einen Neuanfang. Er kauft einen alten Imbisswagen und restauriert ihn gemeinsam mit seinem Sohn Percy und seinem ehemaligen Hilfskoch. Endlich kann er seine Kreationen verwirklichen. Die Fahrt des Food-Trucks von Miami nach Kalifornien entwickelt sich zu einem großen Erfolg.

In einer ähnlichen Spannung zwischen bestehenden Organisationsstrukturen und innovativen Neuformationen befindet sich derzeit auch die Kirche. Unseren Mitgliedern bieten wir in parochialen Gemeindestrukturen fast an jedem Ort das gleiche bewährte, traditionelle Menü. Dieses Menü ist qualitativ durchaus hochwertig. Gottesdienste und Kasualien, Seelsorge- und Bildungsangebote, Konzerte und Gruppentreffen werden in den meisten Gemeinden mit viel Sorgfalt und Leidenschaft vorbereitet und durchgeführt. Die „Kerngemeinde“, unsere Stammkundschaft, nimmt diese auch gerne wahr. Aber die Nachfrage nimmt dramatisch ab. Seit diesem Jahr sind Kirchenmitglieder in Deutschland erstmals in der Minderheit. Den Ergebnissen der Freiburger Studie zufolge werden 2060 nur noch 22,7 Millionen Deutsche einer der beiden großen Kirche angehören. Vielen Deutschen schmeckt Kirche nicht mehr - oder sie sind woanders auf einen besseren Geschmack gekommen. Unsere Rezepte entsprechen anscheinend nicht mehr den Ansprüchen einer Gesellschaft mit starken Säkularisierungs- und Differenzierungstendenzen. Zugleich nimmt die Kritik an der Kirche zu. Die Gründe dafür sind ebenso zahlreich wie die Versuche der Kirchen, auf diese Entwicklung angemessen zu reagieren. Alle Landeskirchen haben in den vergangenen Jahren weitreichende Struktur- und Einsparungsprozesse eingeleitet, darunter auch ekhn2030. Die meisten Landeskirchen haben darüber hinaus Programme entwickelt, um neben dem Abbau auch innovative Prozesse vor Ort zu fördern. In unterschiedlichem Umfang werden dafür zusätzliche Gelder für Personal- und / oder Sachkosten bereitgestellt. Die einzelnen Projekte unterscheiden sich nicht nur hinsichtlich ihres Namens. So gibt es in Mitteldeutschland, im Rheinland und in der Lippischen Landeskirche sog. Erprobungsräume, in der Pfalz LabORatorien und in der EKBO die „Dritten Orte“, Sachsen hat eine Initiative missionarischer Aufbrüche namens „Kirche, die weitergeht“ ins Leben gerufen, die Bayrische Landeskirche hat das MUT – Projekt entwickelt und Westfalen bietet einen Innovationsfond namens „TeamGEIST“. Viele Impulse stammen aus der Church of England, in der seit 2004 ausgehend von dem Positionspapier „mission-shaped church“ der Begriff „Fresh Expressions of Church“ für neuen Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens gebräuchlich ist. Diese sollen parochiale Gemeindeformen nicht ersetzen, sondern kontextbezogen ergänzen, um Menschen zu erreichen, die keiner Kirche angehören. Es zeigt sich: Innovationen brauchen mehr als die Genehmigung durch die Leitung. Sie benötigen auch entsprechende Ermöglichungsräume, um Neues zu wagen und auszuprobieren.

So schmeckt das Leben, lautet der Untertitel des oben zitierten Filmes. Ich möchte daran angelehnt gerne fragen: Wie schmeckt die Kirche von morgen? Wie gelingt es uns, die christliche Botschaft womöglich auch für diejenigen wieder schmackhaft zu machen, die der Kirche entfremdet sind? Während meiner Studienzeit möchte ich daher neue kirchliche Gemeinschaftsformen besuchen, die innovative Rezepte für ihr Umfeld entwickelt haben. Ich möchte Menschen treffen, die wie Carl Casper die gewohnte Küche hinter sich gelassen haben, um etwas Neues zu wagen und auszuprobieren. Und ich möchte zu verstehen versuchen, welche Zutaten ihren Erfolg ausmachen.¹ Drei Fragen leiten mich bei meiner kirchlich-kulinarischen Erkundungstour:

- Inwiefern handelt es sich bei den Projekten um eigenständige Formen von Kirche?
- Inwiefern bieten diese tatsächlich etwas „Neues“?
- Inwiefern sind diese kirchlichen Gemeinschaftsformen als „vital“ zu bezeichnen?

Dabei orientiere ich mich an den kirchentheoretischen und theologischen Kriterien, die das Zentrum für Kirchenentwicklung in Zürich als „Instrumentarium zur Förderung theologischer Prozesse, die eine nachhaltige Kirchenentwicklung zum Ziel haben“², entwickelt und exemplarisch im Rahmen des Monitoring- und Evaluationsprojektes „Vitale kirchliche Gemeinschaftsformen und ekklesiale Vielfalt in der Kirchgemeinde Zürich“ anhand der Projekte Stadtkloster und Zytlos in Zürich angewandt hat. Ähnlich wie bei dieser Studie enthält der vorliegende Bericht Ergebnisse aus Einzel- und Gruppengesprächen sowie aus einer Online-Umfrage, wobei diese nicht zum Ziel hat, die einzelnen Gemeindeformen zu evaluieren, sondern Gemeinsamkeiten zu identifizieren.

Bezüglich der Frage nach dem „Kirche-Sein“ beschränke ich mich im Folgenden vorwiegend auf die vier Grundvollzüge als Wesensmerkmale von Kirche, konkret also auf die Frage, „welche Rolle die Gemeinschaftsbildung (koinonia), welche Rolle der Dienst an den Nächsten (diakonia), welche Rolle die Kommunikation des Evangeliums (martyria) sowie welche Rolle das gottesdienstliche Leben und andere religiöse Praxis (leiturgia) haben.“³

Bei der Frage nach der Vitalität geht es um „Nachfolge- und Bildungsprozesse, welche ein lebendiges, mündiges Christsein der Getauften und eine Außenorientierung in Wort und Tat fördern.“ Die Herausgeber:innen der Studie unter Leitung von Dr. Sabrina Müller haben dafür neun Fragehorizonte entwickelt, „die nicht exklusiv sind, jedoch eine verdichtete Beschreibung des Gegenstandes ermöglichen.“⁴ Auch diese habe ich im Wesentlichen übernommen.

Der vorliegende Bericht erhebt nicht den Anspruch einer wissenschaftlichen Auswertung bzw. Evaluation der einzelnen Projekte. Aber ich hoffe, dass meine am Ende des Berichts skizzierten Beobachtungen und Erkenntnisse Appetit machen, neue Rezepte in der Kirche auszuprobieren. Ich bin gespannt, wie die Kirche auch in unserer Region in den nächsten Jahren schmecken wird und wie viele Food Trucks in Zukunft unterwegs sein werden!

¹ Die Projekte habe ich dem midi-Atlas für neue Formen von Kirche entnommen. Bei der Auswahl habe darauf geachtet, dass unterschiedliche Formen (fresh x, Erprobungsräume, neue gemeindliche Aufbrüche, Lebensgemeinschaften, Quartiersarbeit etc.) aus unterschiedlichen Regionen / Landeskirchen mit unterschiedlichen Zielgruppen (Kinder, Jugendliche, Familien, soziale Milieus) vertreten sind. Der Bericht wird ausführen, inwiefern diese Formen bei aller Unterschiedlichkeit gemeinsame vitale Merkmale aufweisen.

² Müller, Schlussbericht, 5.

³ Müller, Schlussbericht, 12.

⁴ Müller, Schlussbericht, 7 und 13.

2. Hauptgericht: Sieben vitale Menüs

2.1. Simeons Herberge



Am Anfang stand der Wunsch, etwas Neues zu wagen: ein fresh x – Projekt für Minden. Der Gemeindepädagoge Friedrich Kasten, der zuvor die Jugendkirche in Soest aufgebaut hat, gründete dafür 2015 den Verein „weitere wege“. Ausgangspunkt für die Überlegungen war das 1987 erbaute, leerstehende Pfarrhaus der Simeons Gemeinde im sog. Schnurrviertel, direkt neben der Kirche, die ebenfalls nicht mehr kirchengemeindlich genutzt wurde. So entstand die Idee der Simeons Herberge, die als Übernachtungsstätte und zugleich als Begegnungsort für den Stadtteil dienen sollte. Der Verein „Andere Zeiten e.V.“ ermöglichte durch eine Anschubfinanzierung die Anstellung einer hauptamtlichen Kraft, durch intensive Öffentlichkeitsarbeit erhielt der Verein zudem weitere kleinere Spenden und eine größere Firmenspende, die den Umbau des ehem. Pfarrhauses und insbesondere den Einbau einer Küche ermöglichten. 2017,

nach zwei Jahren intensiver und vorwiegend auch ehrenamtlicher Umbautätigkeit, konnte die Herberge eröffnet werden. Seit 2018 hat das Ehepaar Kerstin und Jonathan Löchelt die Leitung inne. Von Anfang an fester Bestandteil war ein gemeinsames wöchentliches Abendessen und das Stadtteilgebet am Mittwochabend, an dem ich auch im Rahmen meines Besuches teilnehmen konnte. An diesem Angebot nehmen in der Regel zehn bis zwanzig Personen teil. Daneben gibt es aber auch eine Vielzahl anderer Angebote wie gemeinsame Radtouren, Spieleabende, Kochabende, Wohnzimmerkonzerte, Familiencafé, Mitmach-Gottesdienste für Familien, erlebnispädagogische Angebote, ein Begegnungscafé für Flüchtlinge oder auch kürzlich ein LUV-Kurs mit 25 Teilnehmenden. Zielgruppe sind insbesondere Familien und junge Menschen im Alter von 20 bis 40 Jahren. Die meisten von ihnen leben im Viertel. Das ist auch Programm: Man möchte keine alternative Gemeinschaft für „kirchlich Frustrierte“ aus anderen Gemeinden sein, sondern Menschen erreichen, die im Stadtteil leben. Für Übernachtungsgäste stehen 18 Betten in drei Schlafräumen zur Verfügung. Insbesondere an den Wochenenden ist das Haus gut ausgebucht. Die Formulierung „Herein Heraus Haus“ verbindet beide Perspektiven des Projektes: Zum einen möchte man als Herberge die Türen

für Gäste aus der Nähe und der Ferne öffnen, zum anderen aber auch - und vielleicht sogar vorrangig - als christliches Stadtteilprojekt in die Stadt hinausgehen, um Brücken zu bauen und die Nachbarschaft vor Ort zu stärken. Dabei ist die Beziehungsebene entscheidend. Im Gespräch wurden als Kennzeichen für Vitalität die Bereitschaft genannt, sich auf unterschiedliche geistliche Bedürfnisse einzustellen, in der Öffentlichkeit präsent und mit dem Stadtteil vernetzt zu sein, offen zu sein für Überraschendes, Mut für Kreatives und eine Freude an Experimenten zu haben und Fehler zulassen zu können. Man spürt eine deutliche missionale Haltung, die allerdings alles andere als aufdringlich wirkt, sondern sich durch eine große Offenheit auszeichnet. Es geht um das Hören, was die Menschen brauchen und sie bewegt. Jede:r ist willkommen, gleich aus welchem Milieu oder mit welchem Frömmigkeitshintergrund. Die Herberge soll ein Ort sein, an dem alle gemeinsam auf ihre Weise Gott entdecken können. In meinen Gesprächen mit Friedrich Kasten, Jonny Löchelt und den Gästen beim Abendessen habe ich eine große Begeisterung wahrgenommen, eine neue Form von Gemeinschaft und geistlichem Leben zu entwickeln. Dabei gibt es aber auch immer wieder Herausforderungen. Die Herberge wird getragen vom Verein „weitere wege“, aber es mangelt an einer langfristigen Finanzierung. Zurzeit erfolgt diese aus den Einnahmen des Herbergsbetriebes, aus Patenschaften und aus Mitteln des landeskirchlichen Zukunftsfonds „Teamgeist“. Zudem gibt es zwar viele Freiwillige, die mithelfen, aber es sind nur wenige Personen, die als Team die inhaltliche Arbeit verantworten und planen. In diesem Zusammenhang musste die Gemeinschaft auch lernen, sich auf das Wesentliche zu beschränken: „Wer in die Kneipe geht, erwartet auch kein Frühstück“. Besonders bewegt das Team die Frage nach dem kirchlichen Selbstverständnis. Derzeit ist die Simeons Herberge eine Gemeinschaft auf dem Gemeindegebiet der Simeons Gemeinde. Die meisten Aktiven sind auch in dieser oder einer anderen Kirchengemeinde beheimatet. Für die Herberge stellt sich aber zunehmend die Frage, ob sie sich auch zu einer eigenen Gemeinde entwickeln kann. Wie wichtig dieser Klärungsprozess ist, zeigt sich z.B. bei Taufanfragen von Familien, die bewusst die Simeons Herberge als Taufort und „Gemeinde“ wählen, aber aufgrund der parochialen Zuordnung auf die Erlaubnis der Simeons Kirchengemeinde und Durchführung durch die dortige Gemeindepfarrerin angewiesen sind. Der Leiter der Herberge absolviert daher derzeit eine Ausbildung zum Prädikanten, um zukünftig auch eigenständig Gottesdienste zu leiten und Kasualien durchzuführen. Zudem zeichnet sich am Horizont eine Einbeziehung der auf dem gleichen Gelände befindlichen Simeonskirche ab, die derzeit als offene Kulturkirche genutzt wird. Dabei erfährt die Herberge seit Anfang an viel Unterstützung seitens des Kirchenkreises, auch wenn die Zusammenarbeit mit den benachbarten Parochien noch weiter intensiviert werden könnte. Auch in Minden zeigt sich eine immer wieder zu beobachtende Zurückhaltung gegenüber neuen gemeindlichen Formen im binnenkirchlichen Umfeld. Friedrich Kasten verzichtet daher bewusst auf den Begriff „neu“, um eine dadurch möglicherweise implizierte Abwertung des Bestehenden zu vermeiden. Die Herberge will traditionelle Gemeindeformen nicht ersetzen, sondern ergänzen. Es bleibt abzuwarten, wie sich die Simeons Herberge und die kirchliche Landschaft in Minden weiterentwickelt in Richtung einer „mixed economy“.

2.2. StadtTeilLeben

Am Ostrand von Gotha, zwischen dem Stadtzentrum und dem Ort Siebleben, befindet sich die Plattenbausiedlung der Clara-Zetkin-Straße. Diese wurde in den späten 80er Jahren erbaut, heute leben ca. 2000 Menschen in dem Viertel, darunter viele Menschen mit Migrationshintergrund bzw. Spätaussiedler:innen, alleinstehende Senior:innen sowie alleinerziehende Mütter bzw. Väter. Die Kirchengemeinde Gotha/St. Helena-Ost, zu der die Siedlung gehört, hat 2009 ein Nikolausfest auf dem Parkplatz des Penny-Supermarktes in der Siedlung ausgerichtet. Man erhoffte sich, auf diese Weise die Menschen in der Siedlung besser erreichen zu können, die selten zur Kirche in den Stadtteil Siebleben kommen. Andrea Haase, die damalige Gemeindepädagogin der Kirchengemeinde und heutige Koordinatorin von StadtTeilLeben, nennt dieses Fest den „Kairos-Moment“. Denn tatsächlich wurde das Fest erstaunlich gut angenommen. In einem Prozess der Perspektiventwicklung hat die Kirchengemeinde daher den Wunsch formuliert, in der Siedlung einen neuen kirchlichen Ort mit einem eigenen Angebot zu schaffen. Dazu gehörten von Anfang an die Spiele- und Begegnungsnachmittage („Penny-Feste“), aber auch andere niederschwellige Angebote. So gibt es derzeit u.a. einen Gesprächskreis, das Nachbarschafts-Cafè, Family-Brunch und einen Männer-Stammtisch, den wöchentlichen Kids Club und den Fußballtreff „FairPlay“. Wichtig ist den Akteur:innen, dass auch bei der Planung und Durchführung die Bewohner:innen einbezogen werden. Kirche wird nicht für, sondern mit den Menschen im Stadtteil gestaltet. Zentraler Veranstaltungsort ist der durch die BGG (Baugesellschaft Gotha) betriebene "Gustav-Freytag-Treff", in dessen Räumlichkeiten sich auch das Büro findet. Die meisten Aktivitäten finden aber auch in den verschiedenen Innenhöfen statt, um die herum sich die bis zu sechsgeschossigen Plattenbauten gruppieren und in deren Mitte sich jeweils ein Spielplatz befindet. Viele Gespräche finden zudem am Balkon oder bei anderen Nachbarschaftsbegegnungen statt. Über die Jahre ist auf diese Weise viel Vertrauen gewachsen. Als eines der wenigen verbleibenden Angebote in der Siedlung, ist die Initiative gut vernetzt auch mit anderen sozialen Akteuren im weiteren Umfeld und mit den städtischen Behörden. StadtTeilLeben möchte einen Beitrag zur Verbesserung des Wohnumfeldes leisten, der Zusammenhalt soll gestärkt und Begegnungen gefördert werden, zudem werden auch praktische Unterstützungen für den Alltag angeboten. Es geht den Mitarbeiter:innen nicht um ein großes Angebot unterschiedlicher Aktivitäten, sondern in erster Linie um geduldige Beziehungsarbeit. Man möchte auf die Menschen und auf Gott hören, was dran ist. Andrea Haase sagt: „Es reduziert sich immer mehr auf das, worum es eigentlich geht.“ Auch wenn es nur wenig explizit geistliche Angebote gibt, so ist StadtTeilLeben von einer ausgeprägt geistlich-missionalen Grundhaltung geprägt. „Gott ist schon da, aber wir möchten ihn im Stadtteil entdecken und für die Menschen sichtbar machen, z.B. durch die Erfahrung von Wertschätzung und Angenommensein („das ist unser ‚why‘“)⁵. Dabei spielt die sog. Community eine besondere Rolle. Denn StadtTeilLeben

⁵ Tino Schimke beschreibt es im Buch „Erprobungsräume“ folgendermaßen: „Gottes Liebe zu teilen, an dem Ort, an dem die Menschen leben und nicht länger hinter den eigenen Mauern auf sie zu warten – so wollten wir am inkarnatorischen Weg Jesu partizipieren“. Und an anderer Stelle: „In all dem wird Kirche und christlicher Glaube für unsere Nachbarn erfahrbar. Unser Anliegen ist es, dass sie durch unsere Worte und Taten die Barmherzigkeit Gottes spüren.“ (Schimke, Gotha, 282f.)

ist mehr als ein Projekt mit verschiedenen Angeboten für die Siedlung. StadtTeilleben ist auch eine Gemeinschaft von Christ:innen, die als Mitglieder der Kirchengemeinde ganz bewusst in der „Platte“ leben und das Projekt StadtTeilleben mittragen, so wie Andrea Haase und ihr Kollege Florian Enkelmann. Insgesamt gehören zur Community zwei Familien, drei Singles und zwei FSJler. Gemeinsam teilen sie Hoffnung, Herz, Zeit, Gaben und Glauben. Sie bilden eine Gemeinschaft, die miteinander in der Clara-Zetkin-Straße ihre Verantwortung als Christ:innen in der Stadt wahrnimmt. Im Gespräch verweist Andrea Haase auf Bonhoeffer, der „die Restauration der Kirche ... aus einer Art neuen Mönchtums“ erwartet. So versteht man sich durchaus als eine kommunale Gemeinschaft, die mehr ist als ein „Hauskreis“. Beide Mitarbeiter:innen betonen, wie wichtig ihnen diese Gemeinschaftsform ist: „Man kann nicht nur geben, sondern muss auch selber Kraft schöpfen können“. So trifft man sich wöchentlich zum Gebet und zu Hausgottesdiensten. Auch der theologisch-geistliche Austausch ist für die Gemeinschaft wichtig. Bei den ein bis zweimal jährlich stattfindenden Klausurtagungen und den monatlichen „DreamTeam“-Treffen werden Angebote geplant und Perspektiven für die Zukunft entwickelt. Dabei geht es immer wieder auch um die Frage, wie man das Evangelium milieusensibel kommunizieren und die religiöse Praxis kontextuell gestalten kann. Und es geht auch um die Frage, ob und wie sich das Projekt zu einer eigenständigen Gemeinde entwickeln kann. Denn ähnlich wie bei „Simeons Herberge“ ist StadtTeilleben immer noch Teil der Kirchengemeinde, der auch die Mitglieder der Community angehören und mit der sie ehren- bzw. hauptamtlich verbunden sind. Diese doppelte Struktur wird allerdings auch als herausfordernd wahrgenommen. Dies gilt auch für die Kirchengemeinde, die in Form eines Fördervereins das Projekt mitträgt. Allerdings sehen die Akteur:innen kein Konkurrenzverhältnis zur Parochie, da sie „ein Feld beackern, das sonst nicht bearbeitet wird.“ Für die Menschen im Viertel ist StadtTeilleben die Kirche. Eine andere Frage, die die Mitglieder beschäftigt, ist die zukünftige Struktur und die personelle Situation. StadtTeilleben wurde 2016 als Erprobungsraum der EKM anerkannt. Dies ermöglicht auch die Finanzierung einer 100%-Stelle. Rein ehrenamtlich, da ist man sich einig, hätte StadtTeilleben keine Chance auf Erfolg gehabt. Für die Mitglieder stellt sich allerdings die Frage, ob eine hauptamtliche Struktur auch in Zukunft möglich und nötig ist.

Das Projekt hat mich beeindruckt, besonders die gesellschaftspolitische und theologische Reflexion und die geistliche Grundhaltung. Bei beiden Gesprächspartnern Andrea Haase und Florian Enkelmann habe ich eine große Begeisterung spüren können. „Es fühlt sich einfach richtig an, was wir tun“, sagt Andrea, und Florian ergänzt: „Ich bin einfach froh, hier mitarbeiten zu können“.



2.3. Die EisHeiligen



Im Frühjahr 2020 hat sich in Köln eine Gemeinschaft gebildet, die sich die „EisHeiligen“ nennen. Acht Erwachsene und drei Kinder sind in ein leerstehendes Gemeindehaus eingezogen, das sich in der gleichnamigen Straße im Stadtteil Ehrenfeld befindet. Der damalige Vikar Stefan Dross trug sich schon länger mit der Idee einer kommunitären Gemeinschaft, als in der Kirchengemeinde seines Lehrpfarrers im Presbyterium die Entscheidung anstand, das Gemeindehaus an einen Investor zu verpachten. Mit seiner Idee überzeugte er das Gremium, das Gemeindehaus nicht aufzugeben, sondern

für ein „Urbanes Familienkloster“ zur Verfügung zu stellen. In einem gemeinschaftlichen Prozess wurde eine entsprechende Konzeption erarbeitet. Den Akteur:innen war es wichtig, einen Ort zu schaffen, in dem Gemeinschaft gelebt wird und der zugleich auf den Stadtteil ausstrahlt. Im Sommer 2020 erkannte die Rheinische Landeskirche die „EisHeiligen“ als Erprobungsraum an und unterstützte auf diese Weise das Projekt finanziell wie auch ideell.

Bei den „Eisheiligen“ haben Kinder einen besonderen Platz. Die ganze Gemeinschaft ist bunt gemischt, auch hinsichtlich des kirchlichen Hintergrundes. Gemeinsam ist den Mitgliedern, dass sie eine Form finden möchten, ihren Glauben authentisch zu leben, sowohl in spiritueller Hinsicht als auch im konkreten gesellschaftlichen Handeln in der Nachfolge Jesu. Dabei ist ihnen die Verortung im Stadtteil sehr wichtig. Mit Aktionen wie dem „Fenstersegen“ oder dem „Balkonsingen“ haben sie in ihrer Umgebung gute Resonanz gefunden. Das Haus und der Garten wurden zu einem Ort der Begegnung für den Sozialraum. Zugleich bleiben die „Eisheiligen“ mit der Kirchengemeinde verbunden. So gehören zwei Mitglieder dem Presbyterium an, zudem ist Stefan Dross mit einer halben Stelle weiterhin der Gemeinde Ehrenfeld zugeteilt, während er mit dem anderen Stellenanteil für das Kloster zuständig ist.

Stefan Dross habe ich bereits im Januar im Rahmen unserer Mainzer „Träum weiter, Kirche“ kennengelernt. Das Konzept der „EisHeiligen“ hat mich damals sehr angesprochen. Im Austausch mit Stefan wird immer wieder deutlich, dass sich die Gemeinschaft tatsächlich noch im „Erprobungsstadium“ befindet. Dies betrifft insbesondere auch die Form des Zusammenlebens. Hier sucht man nach einer guten Balance zwischen gemeinschaftlichem Leben und Achtung der Privatsphäre. Dementsprechend gibt es im Gebäude private Wohnräume für jede Familie und einen Gemeinschaftsbereich, ebenso gibt es feste Zeiten, in denen die Gruppe zu Gebeten, Essen und Supervision zusammenkommt. Allerdings ist dies auch ein Prozess der Findung, der viel Raum und Zeit benötigt. So hat sich auch die Zusammensetzung der Gemeinschaft in den vergangenen Monaten immer wieder verändert. Experimentiert wird auch mit Formen der Spiritualität und des Gebetes, auch aufgrund der sehr unterschiedlichen Frömmigkeitshintergründe. In dieser Hinsicht ist das Urbane Familienkloster „Die Eisheiligen“ tatsächlich ein Erprobungsraum mit dem Wunsch, als Gemeinschaft den christlichen Glauben auf zeitgemäße Weise zu leben.

2.4. Refo Moabit



Eine Kirche für den Kiez. Mit Menschen, die als Gemeinschaft zusammenleben und sich für ihren Stadtteil stark machen. Das ist die Vision von Refo Moabit. Auch hier begann alles mit einem seit 2004 nahezu leerstehenden Gebäude, der Reformationskirche in Moabit, die nach der Fusion der Gemeinden nur noch von der Kantorei genutzt wurde. Auf diese Kirche wurde eine Gruppe junger Christ:innen aufmerksam, die auf der Suche nach einem Ort waren, um als Gemeinschaft ihren Glauben in Berlin zu leben. Mit ihnen zog im Jahr 2011 neues Leben in das alte Kirchengebäude ein. Mittlerweile gehören dem Konvent 35 Personen an. Die EKBO hat Refo Moabit im Rahmen des Innovationsprogramms „Dritte Orte“ als Modellprojekt

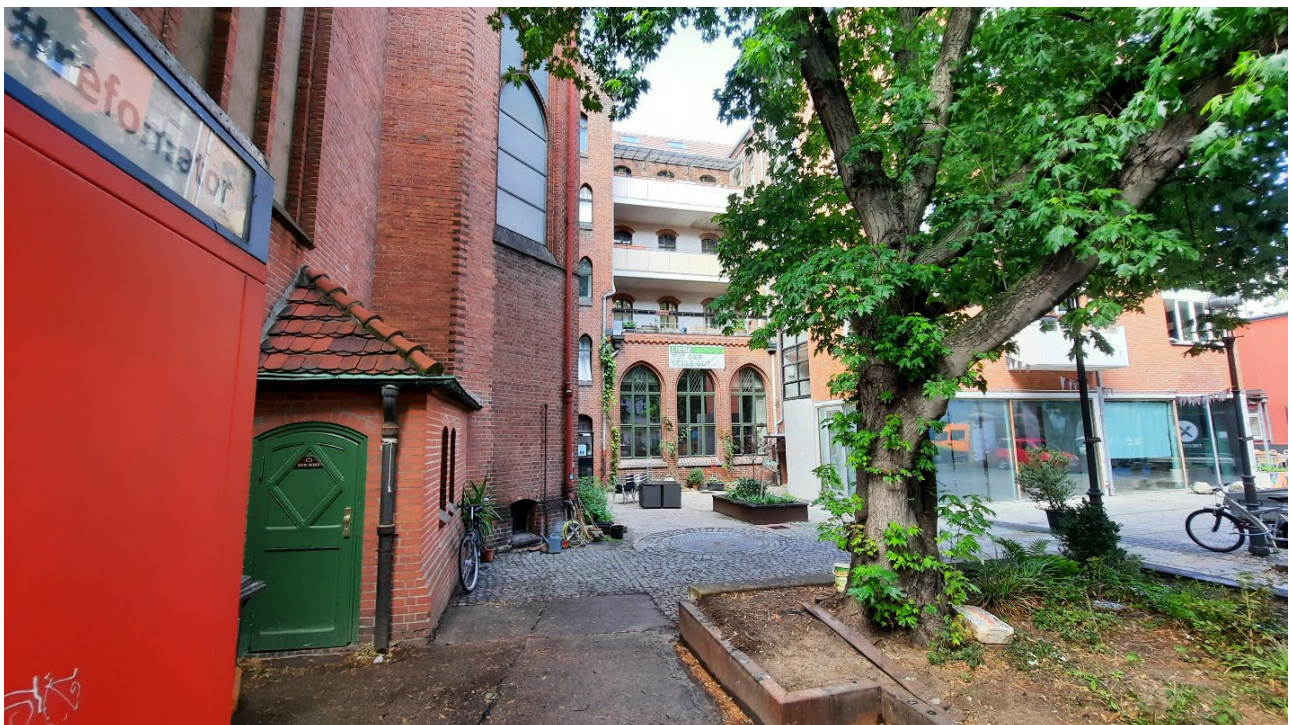
anerkannt, auch wenn der finanzielle Beitrag im Vergleich zum Gesamthaushalt überschaubar ist. Auch dieser Konvent erprobt gemeinsam neue Formen einer evangelischen Spiritualität. Zweimal monatlich findet in der Kirche ein Gottesdienst statt, jeweils am Mittwochabend wird zu *brot+zeit* eingeladen, mit gemeinsamen Kiezessen, Meditation und einer Abendveranstaltung. Anfang Juni konnte ich selber daran teilnehmen und mich mit Mitgliedern des Konvents austauschen. Dabei wurde deutlich, dass Refo Moabit sehr viel mehr ist als ein Konvent. Das Gebäude soll den Menschen dienen. Gemeinschaft, Spiritualität, Kunst und Politik finden hier zusammen. Auf dem Reformationscampus in der Wickefstraße befinden sich neben der Kirche auch zwei Wohngebäude, ein Projekthaus, eine KiTa und demnächst ein Café. Die Refo-Community umfasst eine bunte Vielfalt an Menschen, die auf unterschiedliche Weise mit der Refo verbunden sind. Auch zahlreiche Vereine und Initiativen haben auf dem Refo Campus eine Heimat gefunden, so die immer noch bestehende Kantorei der Reformationskirche, die Initiative Grenzenlos/Theater X, Reachout/Opra – Opferberatung und Bildung gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus, der Liberalislamische Bund, Foodsharing und das Berliner Arbeitslosenzentrum evangelischer Kirchenkreise e. V. (BALZ). Die Refo ist ein Ort, an dem kulturelle, gesellschaftliche und auch religiöse Grenzen überwunden werden und der allen Menschen offensteht. Bei meinem Besuch habe ich den Eindruck gewonnen, dass diese Vision auch tatsächlich gelebt wird. Man spürt, dass Refo Moabit ein Ort der Begegnung im Kiez ist, der nicht nur spirituell ausstrahlt, sondern auch gesellschaftstransformierend wirkt. Das liegt

auch an der guten Vernetzung der Mitglieder des Konvents innerhalb des Kiez, z.B. durch aktive Mitgliedschaft in diversen Stadtteilgremien. Mein Gesprächspartner Steve Rauhut, der mit seinem Bruder Andreas zu den Gründern des Konvents gehört, hat immer wieder betont, dass das Leben vor Ort und die Sozialraumorientierung entscheidend ist für das Gelingen von Refo Moabit. Zum „Geheimnis“ der Refo gehört nach Steve aber auch eine starke Gottverbindung, die sich durch ein gemeinsames geistliches Leben mit Andachten und anderen spirituellen Angeboten auszeichnet, und eine größere Ökumene, die Raum lässt für viele unterschiedliche Formen des Glaubens und Lebens. Ausgehend von 1. Kor 3,11 „Einen andern Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus“ hat der Konvent fünf Bausteine für die Gemeinschaft benannt:

1. Baustein: Suchende und betende Jesus-Gemeinschaft
2. Baustein: Beteiligungskirche
3. Baustein: Engagement jenseits von Haupt- und Ehrenamt
4. Baustein: Offener, gastfreundlicher Gottes-Ort
5. Baustein: Hoffnungs-Gemeinschaft

Insbesondere die Bedeutung der Partizipation jenseits von Haupt- und Ehrenamt wurde im Gespräch immer wieder deutlich. Es gibt keine:n Pfarrer:in, in Gottesdiensten verzichtet man bewusst auf das Tragen eines liturgischen Gewands.

Berlin bietet mit dem Stadtkloster Segen oder der Startbahn mit dem Segensbüro weitere innovative Projekte, die ich nicht in der gleichen Intensität kennenlernen konnte. Aber Refo Moabit hat mich sehr beeindruckt. Es ist ein Ort, der tatsächlich strukturinnovativ wirkt und modellhaft zeigt, wie Menschen geistlich neu aufbrechen und bezogen auf einen speziellen Kontext neue Formen entwickeln, den christlichen Glauben zeitgemäß zu leben.



2.5. Weit.Blick



Auf der Suche nach neuen Formen kirchlichen Lebens habe ich mich auch über verschiedene Projekte der Berliner Stadtmission informiert. Für einen ausführlichen Besuch habe ich „Weit.Blick“ ausgewählt. Weit.Blick wird im midi-Atlas als „neuer gemeindlicher Aufbruch“ gelistet und vereint unter einem Dach Gemeinde, KiTa, Familienzentrum, eine Wohngruppe, eine Beratungseinrichtung und ein sehr ansprechendes familienfreundliches Café. Überhaupt merkt man den Räumlichkeiten an, dass Kinder hier einen besonderen Stellenwert haben und die Lebenswelt und Bedürfnisse von Familien im Blick sind. So verfügt jeder Besprechungs- und Gruppenraum über eine eigene Spielecke. Der Kinderspielplatz steht nach Schließung der KiTa allen Kindern im Kiez offen. Da im Umfeld von Weit.Blick auch viele Familien in prekären Verhältnissen leben, sind nahezu alle Angebote kostenlos. Die sehr helle und freundlich gestaltete Einrichtung, die die Gemeinde Lichtenberg 2019 einweihen konnte, liegt im Weitlingkiez, daher der Name. Aber

der Name drückt noch mehr aus. Gemäß der biblischen Losung aus Psalm 31,9 bietet „Weit.Blick“ einen weiten Raum für kleine und große Menschen aus dem Kiez in ihrer bunten Vielfaltigkeit. Hier wird Glaube in großer Weite und Offenheit gelebt. Dazu bedarf es aber auch einer Vielzahl von haupt- und insbesondere ehrenamtlichen Mitarbeitenden, die über eine hohe Motivation verfügen, gemeinsam etwas Neues auszuprobieren. Frau Janietz, die derzeitige Leiterin des Familienzentrums, hat im Gespräch betont, dass diese Begeisterungsfähigkeit des Teams entscheidend ist für das Gelingen von Weit.Blick. Denn es gibt durchaus auch manche Herausforderungen. Neben der finanziellen Situation, die sehr stark abhängig ist von der Förderung durch die Berliner Stadtmission, betrifft das auch die Verzahnung von Gemeinde und Familienzentrum / KiTa. Die Gemeinde Lichtenberg, die über eine hohe Altersstruktur verfügt, ist nun eingebunden in eine ganz neue Struktur, die sich durch eine starke Öffnung zum Sozialraum auszeichnet. Weit.Blick ist eine

christliche Einrichtung, die allerdings auch für diejenigen Menschen im Kiez ein „Safe Space“ sein soll, die gar nicht oder anders glauben und leben. Viele niederschwellige Angebote wie das wöchentliche Basteln mit der Pfarrerin im Begegnungscafé sind bewusst so gestaltet, dass möglichst viele Menschen milieu- und frömmigkeitsübergreifend daran teilnehmen können. Natürlich gibt es religiöse Angebote wie den monatlich stattfindenden Familiengottesdienst. Bei den meisten Veranstaltungen wird der Glaube allerdings nicht explizit, sondern eher beiläufig in Gesprächen thematisiert. Für die Stadtmissionsgemeinde stellt sich vor diesem Hintergrund die Frage, wer dieser Gemeinde nun tatsächlich angehört. Sind es nur die Gottesdienstbesucher:innen oder ist es auch die weitere, sehr bunte Gemeinschaft, die unter dem Dach von Weit.Blick zu verschiedenen Aktivitäten zusammenkommt. Auch wenn die Kontaktflächen zwischen Gemeinde und Familienzentrum eher gering sind, gibt es auch einige Veranstaltungen, die von Gemeinde, KiTa und Familienzentrum gemeinsam ausgerichtet werden und die deutlich machen, dass die Grenzen zwischen den Einrichtungen und den dazugehörigen Personen, aber auch von Gottesdienst und Alltag immer stärker verschwimmen. Gerade darin besteht aber auch das Neue, durch das sich Weit.Blick auszeichnet. Es ist tatsächlich ein Ort, an dem Kirche weitergedacht wird.



2.6. Villa Wertvoll



"Du bist brillant!" Das bekommen Kinder und Jugendliche in der Villa Wertvoll in Magdeburg vermittelt, die ich Anfang Juni besucht habe. Diese alte Villa im Stadtteil Neue Neustadt, die sich im Besitz der Diakonie befindet, wurde 2018 als Projekt des Vereins Sunrise e.V. gegründet, der Visionär:innen in Magdeburg und ganz Deutschland unterstützt, z.B. mit Church goes Pub oder die Surfmission. In der Villa können Kinder und Jugendliche ihre künstlerischen Fähigkeiten in Form von Workshops mit anschließender Aufführung entdecken, entfalten und erproben. Auf der Bühne stehen die jungen Menschen mit ihren Talenten, im Backstagebereich ist die Villa Wertvoll ein christliches Projekt und für die EKM ein "Erprobungsraum" für Kirche. Bettina Becker, die zusammen mit ihrem Mann Simon Becker

aus dem Westerwald nach Magdeburg gezogen ist und dort Sunrise und die Villa Wertvoll mitbegründet hat, strahlt aus, was sie den Kindern mitgeben möchten, nämlich "aktiv und positiv die Zukunft und die Zukunft ihres Umfeldes" zu gestalten. Wieder einmal wird deutlich, dass vieles von den Menschen abhängt, die mit Mut, Glaube, Leidenschaft und positiver Energie etwas Neues beginnen und ausprobieren. Dafür ist aber auch Geduld nötig. Zehn Jahre hat es gebraucht, bis die Villa Wertvoll ihre Türen öffnen konnte. Bis dahin hat das Ehepaar Becker nicht nur viele Spenden in ganz Deutschland gesammelt, sondern sich auch vor Ort mit Institutionen und Schulen vernetzt. Dieses Networking im Sozialraum hat die Grundlage gebildet, dass die Villa Wertvoll bereits nach kurzer Zeit eine unbeschreiblich große positive Resonanz erfahren hat, so dass das Team schon bald von drei 0,5 Stellen auf 18 0,5 Stellen angewachsen ist und mittlerweile auch die Nachbarvilla angemietet wurde. Die ganze Woche über kommen in der Villa Kinder und Jugendliche zusammen, um miteinander zu musizieren, Theater zu spielen oder sich auf andere Weise kreativ zu entfalten. Schulen nutzen das Angebot ebenso wie Vereine oder Privatpersonen. Auf diese Weise hat sich eine besondere Gemeinschaft gebildet, die sehr heterogen und bunt ist. Erstmals fand im vergangenen Jahr eine Familienfreizeit mit 115 Personen statt, darunter u.a. auch eine Flüchtlingsfamilie und ein Jugendlicher mit rechtsextremer Gesinnung. Diese Vielfalt ist mitunter sicherlich eine Herausforderung, aber die Kunst und die Überzeugung, für Kinder etwas Gutes tun zu wollen, ist immer wieder das verbindende Element. So werden Brücken zwischen sozialen Schichten und politischen sowie religiösen Überzeugungen gebaut. Die Villa Wertvoll versteht sich dabei weniger als eine Glaubens- als vielmehr als Arbeitsgemeinschaft, bei der jede:r gleichermaßen die eigenen

Talente einbringen kann. Der christliche Hintergrund ist in der Villa zwar durchaus erkennbar, z.B. durch Gebetskästen oder durch den Abschlussegens, der bei jeder Veranstaltung gesprochen wird. Aber es besteht eine große Offenheit auch in religiöser Hinsicht, die sich auch in der Mitarbeiter:innenschaft widerspiegelt. Ist die Villa Wertvoll vor diesem Hintergrund als eine kirchliche Gemeinschaft zu bezeichnen? Es gibt durchaus Mitarbeitende, die die Villa als „ihre Gemeinde“ verstehen, zudem gibt es auch Überlegungen, ob man zukünftig eine kreative Alternative zu Konfirmation und Jugendweihe anbieten kann. Bettina Becker ist allerdings zurückhaltend, die Villa Wertvoll als Kirche zu verstehen, da dies für sie eine institutionelle Gestalt impliziert, die sowohl für andere frei- und landeskirchliche Gemeinden im Umfeld als auch für die heterogene Zielgruppe der Villa befremdlich wirken könnte.⁶ Auch bei der „Villa Wertvoll“ verschwimmen eben die Grenzen von Kirche und Gesellschaft, Gottesdienst und Alltag, fromm und liberal, Gemeinde und Sozialraum. Die Villa passt in keine Schublade und ist stolz darauf. Das macht es der Institution Kirche aber auch mitunter schwer, damit umzugehen. So wie mit dem besonderen Besoldungssystem. In der Villa verdienen alle 18 Mitarbeiter:innen dasselbe, gleich ob sie Geschäftsführer:in, Pädagog:innen, Sozialarbeiter:innen, Psycholog:innen, Schauspieler:innen oder Tänzer:innen sind. Es gibt keine Hierarchie, aber viel Vertrauen. Auch in dieser Hinsicht ist die Villa ein spannender Erprobungsraum.



⁶ Im Buch „Erprobungsräume“ beschreiben Alex Heinrich und Bettina Becker ihr Kirchenverständnis: „So verstehen wir uns als Kirche als eine Gemeinschaft, die diese Welt heller und schöner macht. Als Kirche, die das Vertrauen ausstrahlt, dass nicht wir diese Kirche retten müssen, sondern dass die Rolle des Retters längst vergeben ist. Als Villa Wertvoll leben und erproben wir einen kleinen Teil der großen, weltweiten Kirche – verbunden mit allen, die rechts und links neben uns auf viele Weisen Kirche erproben.“ An anderer Stelle beschreiben sie ihr kirchliches Handeln folgendermaßen: „Wir laden in der Villa Wertvoll nicht zum klassischen Gottesdienst ein, sondern dazu, gemeinsam benachteiligten Kindern und Jugendlichen etwas Gutes zu tun. Es geht für die Mitarbeitenden in erster Linie nicht darum, spirituell zu konsumieren, sondern etwas zu geben. Dazu sind alle eingeladen, die unsere Werte teilen... Im Austausch mit den Kindern und Jugendlichen reden wir dann naturgemäß oft über Themen wie Hoffnung und Heilung. Und darüber, wie wir diese Hoffnung finden können. Nicht selten endet so ein Gespräch dann im leisen oder lauten Gebet.“ (Heinrich, Wertvoll, 424f.)

2.7. Ladenkirche „Senfkorn“



„Ladenkirche“ erinnert an Ernst Lange. Auch wenn das Konzept der Karlsruher Ladenkirche ein anderes ist, teilt sie dieselbe Idee: Kirche zu den Menschen zu bringen. Die Ladenkirche „Senfkorn“ ist ein Projekt der Evangelischen Kirche in Karlsruhe und der badischen Landeskirche. Als das neue Stadtquartier Citypark erschlossen wurde, hat sich damals der Kirchenbezirk entschieden, kein neues Kirchengebäude oder Gemeindezentrum zu bauen, sondern Kirche mitten in den Wohnblocks zu gestalten. Nach den ersten Anfängen als „Kneipenkirche“ wurde 2008 die Ladenkirche bezogen. Sie befand sich im ersten Bauabschnitt und war damals noch von einer Baustelle umgeben. Aber wie es der Name verheißt, hat sich aus diesen zaghaften Anfängen mit der Zeit etwas Großartiges entwickelt. Mitten im Citypark, zwischen Bäckerei und Reisebüro, bietet die Ladenkirche ein niederschwelliges Angebot zur Begegnung, für Gespräche und Gemeinschaftserfahrungen. Im Blick sind besonders junge Familien, da

diese im Stadtteil stärker verwurzelt sind und in besonderer Weise auf Unterstützung angewiesen sind. Für sie bietet die Ladenkirche ein vielfältiges Angebot, vom wöchentlichen Eltern-Kind-Treff, an dem ich selber teilnehmen durfte, und einer Bastelaktion für größere Kinder bis hin zu einer englischsprachigen Spielgruppe und der Kirche Kunterbunt, die der englischen „Messy Church“ entspricht. Die Familienfreundlichkeit ist bereits am Schaufenster zu erkennen, wenn dort Bibelgeschichten mit Playmobilfiguren dargestellt werden oder in Kooperation mit der baptistischen Diakonie eine LEGO-Stadt aufgebaut wird. Nicht alles findet allerdings in den Räumen der Ladenkirche statt. Vielmehr bietet sie auch Formen „mobiler Kirche“ an, so z.B. die Aktion „Kirchenjahr

zum Mitnehmen“ in Form kleiner Kuverts, einen Trauerkoffer zum Ausleihen oder die beliebten Gute-Nacht-Geschichten im Garten der Religionen. Neben den Familien sind aber auch Singles und Paare im Blick der Ladenkirche, von denen immerhin 2/3 der Wohnungen im Quartier bewohnt werden. So gibt es seit Neuestem das Angebot „Kein Bibelkreis“, angelehnt an das Buch von Christian Nürnberger „Keine Bibel“. Die Idee zu diesem Angebot entstand aus dem Austausch mit einer Person, die keiner Kirche angehört. Die Ladenkirche legt Wert darauf, dass sie allen offensteht. Sie versteht sich als international, ökumenisch, interreligiös. Entsprechend gut vernetzt ist die Ladenkirche mit anderen Gemeinden, aber auch im zivilgesellschaftlichen Bereich, z.B. durch Mitwirkung bei den Wochen gegen Rassismus oder den Fairen Wochen. Geleitet wird die Ladenkirche von Pfarrerin Nicole Schally, die eine von insgesamt fünf Projektstellen der badischen Landeskirche für kirchliche Präsenz in neuen Stadtquartieren innehat. Sie verfügt über viele Ideen, die sie mit den Menschen vor Ort gemeinsam entwickelt und ausprobiert. Im Gespräch mit ihr klingen viele offene Fragen der Gemeinde- und Kirchenentwicklung an. Sehr ehrlich spricht sie auch über Probleme im Miteinander von Parochie und Experiment. Aber auch bei ihr ist die Lust zu spüren, Neues zu wagen und zu denken. Sie genießt die Freiheit, jenseits von festgefügt Strukturen und Traditionen agieren zu können und auf das zu reagieren, was gerade im Sozialraum „dran“ ist. In diesem Sinn versteht sie auch als liberal geprägte Theologin ihr Wirken als „missionarisch“. Sie möchte die „Gemeindefernen“ erreichen und auch anderen Menschen vermitteln, was sie selber am Glauben begeistert.



3. Nachspeise: So schmeckt Kirche

Während meiner Studienzeit habe ich sieben innovative Gemeindeformen näher kennengelernt und diese vorgestellt. Begleitend habe ich an einigen Tagungen teilgenommen und viele Gespräche geführt mit Personen aus anderen Landeskirchen, die neue Projekte initiiert haben oder für landeskirchliche Innovationsprogramme verantwortlich sind. Wichtige Anregungen verdanke ich auch dem Austausch mit Prof. Schlag vom ZEK, der mich als Mentor begleitet hat. Das alles sind kleine Kostproben, die mir einen Vorgeschmack vermittelt haben, wie in Zukunft auf vielfältige Weise Kirche gestaltet werden kann. Im Folgenden möchte ich gerne einige meiner Erkenntnisse und Schlussfolgerungen „servieren“. In den ersten drei Abschnitten werde ich anhand der Fragedimensionen Kirchenverständnis, Innovation und Vitalität die Umfrageergebnisse bündeln und aufbereiten.⁷ Daran anschließend möchte ich einige Überlegungen zu Fragen der Gemeinde- und Kirchenentwicklung skizzieren. Diese „Nachspeise“ soll das Menü abrunden und zugleich dazu anregen, in Zukunft noch mehr von diesen neuen Rezepten zu probieren.

3.1. Nachgeschmack

3.1.1. Der Geschmack von Kirche

DER MENSCH LEBT NICHT VOM BROT ALLEIN (MT 4,4)

Als Kirche haben wir den Auftrag, das Evangelium zu kommunizieren und die Menschen geistlich zu nähren. Daran müssen sich auch die neuen kirchlichen Formen messen lassen, die ich während meiner Studienzeit besucht haben. Als Kirche sind sie daran erkennbar, ob sie dem Auftrag Jesu in Leiturgia, Martyria, Diakonia und Koinonia gerecht werden. Nach diesen vier Grundvollzügen als Wesensmerkmale von Kirche habe ich bei meinen Besuchen und auch in der Umfrage gefragt. Alle Projekte, die ich besucht habe, erfüllen diese Dienste auf unterschiedliche Weise. Die Auswertung der Umfrage macht deutlich, dass „Gemeinschaft“ und „Dienst am Nächsten“ in allen besuchten Gemeindeformen die höchsten Werte erzielt haben.⁸ Bezüglich „Verkündigung“ und „Gottesdienst“ differieren die Ergebnisse etwas stärker, aber liegen unterhalb der anderen beiden Werte. In den Gesprächen mit den Akteur:innen wurde allerdings deutlich, dass sich dies insbesondere auf die traditionellen Formen bezieht. Bezieht man auch andere Aktivitäten ein, die eine religiöse Dimension besitzen können, ergibt sich ein anderes Bild. Ein durchweg hohen Wert erzielt insbesondere die Nachbarschaftshilfe, aber auch das Gebet, das für viele neue Gemeindeformen eine tragende Mitte

⁷ Die aus vierzehn Fragen bestehende Online-Umfrage wurde mittels limesurvey als Ergänzung zu den Gesprächen durchgeführt. An der Umfrage haben sich alle Gesprächspartner*innen beteiligt. Insgesamt wurden dreizehn Umfragen beantwortet.

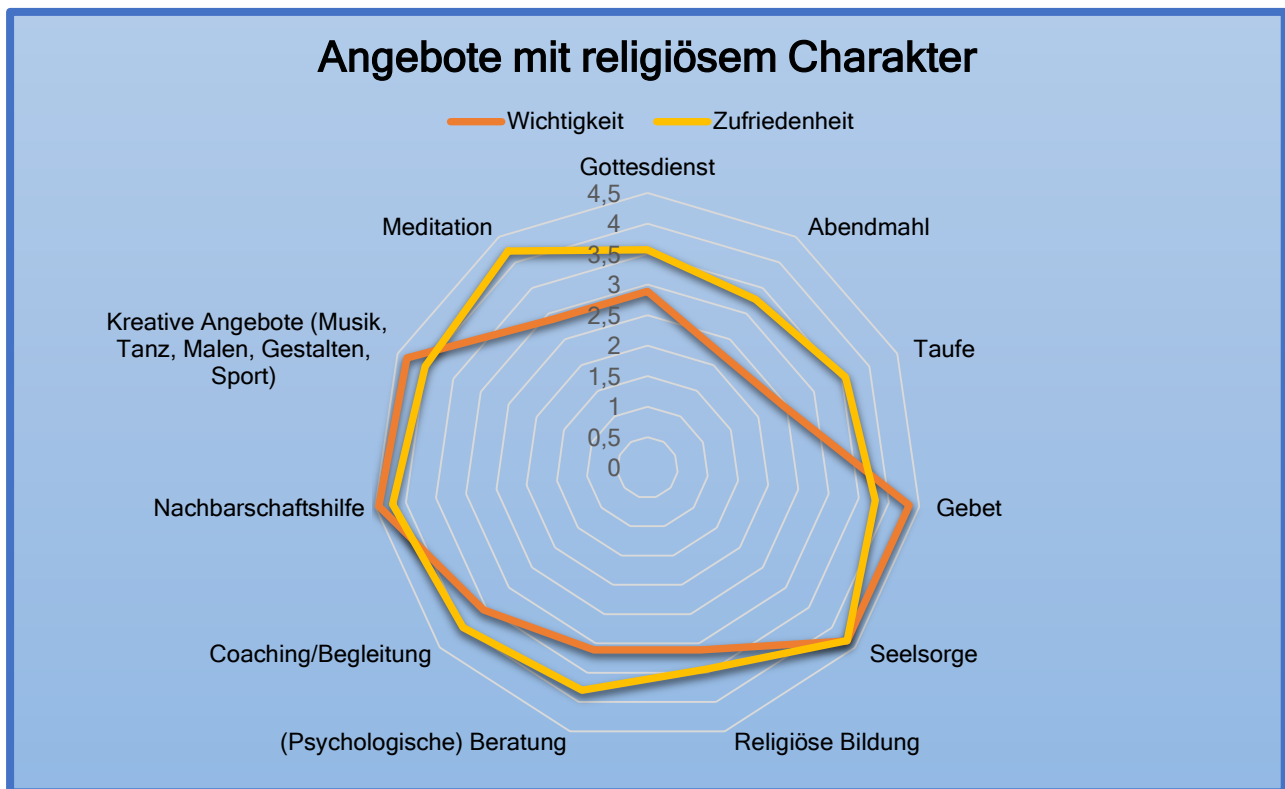
⁸ Dies deckt sich auch mit den Ergebnissen der Evaluation der Erprobungsräume. 66 bzw. 68 % geben an, dass Gemeinschaft / Geselligkeit sowie Diakonie zu ihren Dimensionen kirchlichen Handelns gehören, während dies bezüglich Verkündigung an die, die keine Christen sind, nur auf 53% und liturgisches Handeln nur auf 45 % zutrifft. (Vgl. Brodbeck, Eindrücke, 187 / 195)

und Kraftquelle darstellt. Auch die Seelsorge ist für die neuen Gemeindeformen von Bedeutung. Ebenso können kreative und sportliche Angebote eine Form sein, den Glauben in Gemeinschaft zu leben und zu praktizieren. Zwei Umfrageteilnehmer:innen heben die Bedeutung des gemeinsamen Essens hervor, die für sie auch eine Form religiöser Praxis darstellt. Es ist übrigens auffallend, dass die meisten neuen Gemeindeformen ein solches Essensangebot anbieten oder über ein Café als Begegnungsort verfügen. Bei vielen Projekten verschwimmt die Grenzen zwischen Gottesdienst und Alltag. Bezüglich der Erprobungsräume stellt Thomas Schlegel fest: „Kennzeichnend für das Gros der Projekte sind vielfältige Formen der Kommunikation des Evangeliums und eine große Bedeutung gelebter Spiritualität. Das christliche Profil wird nicht versteckt, sondern kontextsensibel gestaltet.“⁹ Der Gottesdienst in traditioneller Form sowie insbesondere die Sakramente Abendmahl und Taufe spielen allerdings in den meisten kirchlichen Formen, die ich besucht habe, eher eine untergeordnete Rolle. Viele sind noch auf der Suche nach einer für sie passenden Form, Gottesdienst und auch Abendmahl gemeinsam zu feiern. Andere berichten von Taufanfragen, die allerdings aufgrund der unklaren rechtlichen Stellung an die Ortsgemeinde weitergeleitet werden müssen. Hier zeigt sich bei vielen Projekten, dass sie sich tatsächlich noch in einem kirchlichen Erprobungsstadium befinden. Bei aller Unterschiedlichkeit erfüllen alle neuen Gemeindeformen, die ich besucht habe, die vier Dimensionen kirchlichen Handelns. Sie sind damit ebenso Kirche wie eine parochial strukturierte Gemeinde und versorgen die Menschen auf ihre jeweils eigene Weise mit dem Wort Gottes.¹⁰



⁹ So in einer unveröffentlichten Powerpoint-Präsentation von Thomas Schlegel am 10. Juni 2022.

¹⁰ Dies spiegelt sich auch in der Selbstwahrnehmung der Erprobungsräume der EKM wieder, von denen sich 50% voll und 32% eher als Kirche bezeichnen. (Vgl. Brodbeck, Eindrücke, 196)



3.1.2. Der Geschmack von Innovation

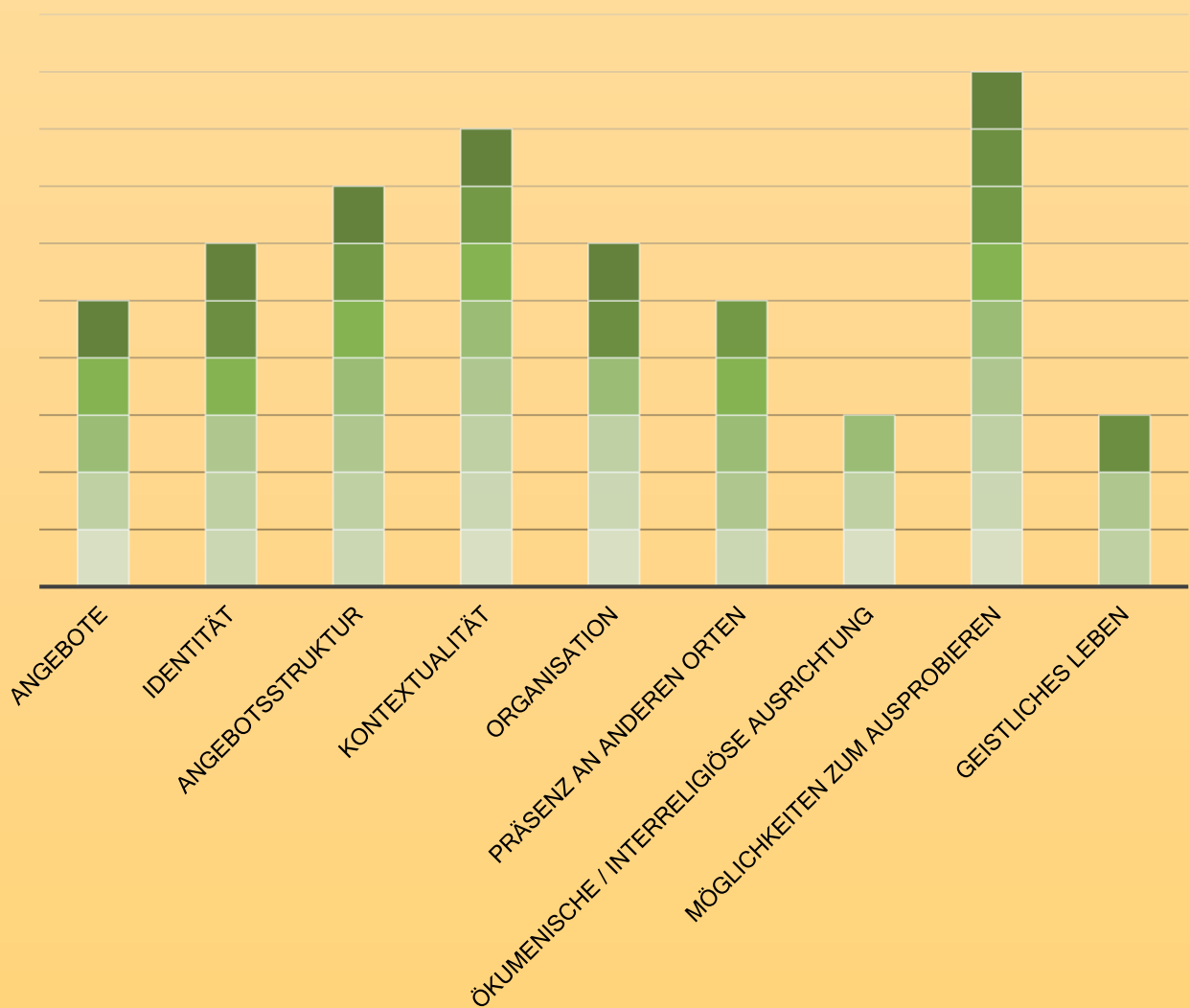
FÜLLT DEN NEUEN WEIN NICHT IN DIE ALTEN SCHLÄUCHE (Mk 2,22)

In meiner Studienzeit war es mir ein Anliegen, innovative Formen kirchlichen Lebens kennenzulernen, die einen Vorgeschmack bieten, wie Kirche in Zukunft schmecken kann. Dabei stellt sich die Frage, was das „Neue“ im Einzelnen ausmacht. In der Umfrage habe ich daher danach gefragt, in welcher Hinsicht die Gemeindeformen sich als innovativ verstehen. Fast alle Umfrageteilnehmer:innen sehen in der Möglichkeit des Ausprobierens das wichtigste innovative Merkmal. Aber auch die „Kontextualität“ wurde sehr häufig genannt. Dies entspricht auch den Evaluationsergebnissen der Erprobungsräume in der EKM.¹¹ In der Ausrichtung auf den Sozialraum werden dabei auch Impulse aus der Gemeinwesenarbeit der 70-er und 80er Jahre aufgenommen, allerdings meist in Verbindung mit einer ausgeprägten missionalen Haltung. Als innovativ wird zudem die Angebotsstruktur eingeschätzt (Geh- statt Kommstruktur), gefolgt von Organisation (z.B. Partizipation) sowie Identität (z.B. Zukunftsvision). Aufschlussreich ist auch das Ergebnis der zweiten Frage nach den Herausforderungen, die die neuen Formen nach ihrer eigenen Einschätzung besser lösen als traditionelle, parochial verfasste Gemeinden. Besonders häufig wurde genannt, dass die neue Gemeindeform zwar nicht insgesamt mehr Menschen erreicht, wohl aber mehr Menschen aus Milieus, die in traditionellen Gemeinden eher weniger vertreten sind, z.B. dem prekären bzw. bildungsfernen Milieu, sowie mehr Menschen, die sich mit der Kirche wenig verbunden fühlen. Auch

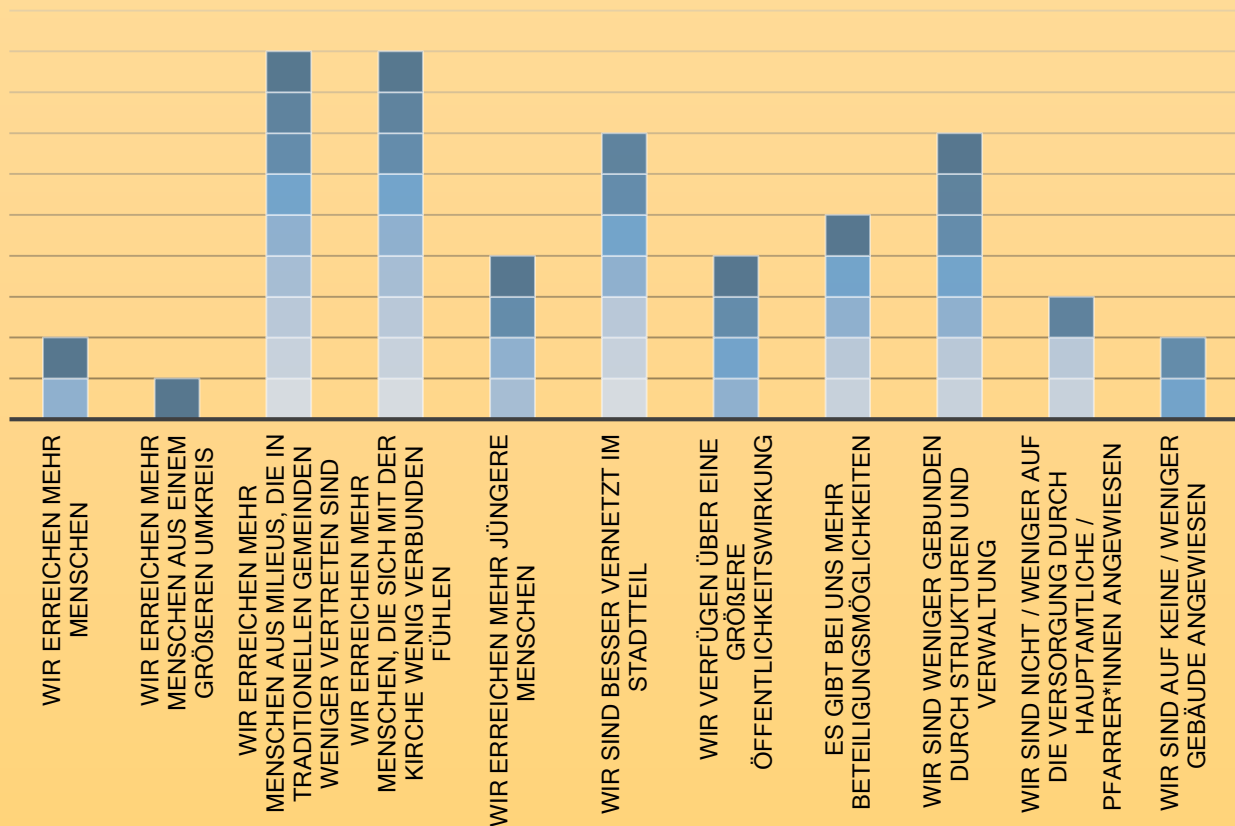
¹¹ Vgl. Brodbeck, Eindrücke, 196.

die Vernetzung im Stadtteil wird hervorgehoben. Zudem fühlt man sich weniger gebunden durch Verwaltung und Strukturen und bietet mehr Möglichkeiten zur Partizipation. Neu und innovativ sind die Gemeindeformen daher insbesondere deshalb, weil sie losgelöst von gewachsenen Strukturen und institutionellen Zwängen in einem gemeinschaftlichen Prozess nach authentischen und kontextuell stimmigen Formen suchen, den Glauben auch jenseits von Milieugrenzen und Kirchenzugehörigkeit zu leben. Die Antworten sind allerdings nicht immer neu, sondern erinnern zuweilen sogar eher an die Anfänge der Christenheit, so z.B. die Sehnsucht nach gemeinschaftlichem Leben, der Verzicht auf Hierarchien und Ämterstrukturen oder auch die gottesdienstliche Nutzung von Wohnräumen und nicht-sakralen Gebäuden. „Es werden wohl kaum große, mitreißende Entwürfe umgesetzt werden können, sondern eher geduldig viele kleinere Brötchen gebacken werden müssen. Insofern wird unsere Situation der der ersten bescheidenen Jahrhunderte der Christenheit immer ähnlicher.“

In welcher Hinsicht verstehen Sie Ihre Gemeinschaft als innovativ?



Welche Herausforderungen lösen Sie womöglich besser als traditionelle bzw. parochial verfasste Gemeinden?



3.1.3. Der Geschmack von Vitalität

IHR SEID DAS SALZ DER ERDE (MT 5,13)

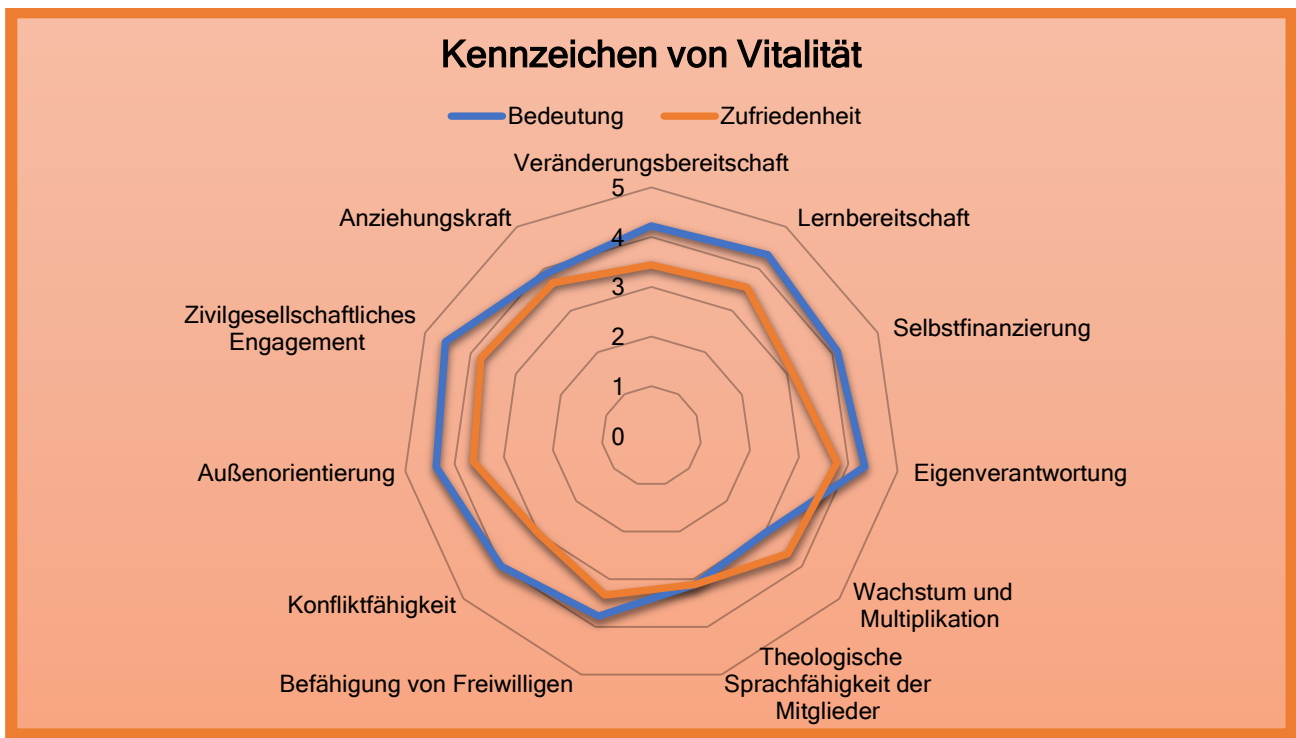
Innovation allein ist noch kein Qualitätsmerkmal. Der Food Truck mag noch so kreative Speisen anbieten, am Ende kommt es darauf an, ob das Essen den Menschen schmeckt. So stellt sich auch hinsichtlich der von mir besuchten neuen kirchlichen Formen die Frage, worin ihre besondere Qualität besteht, die sich von anderen, eher traditionellen Angeboten unterscheidet. Ein zentrales Qualitätsmerkmal ist die Vitalität. Den Begriff habe ich bereits im Vorwort kurz erläutert. Man kann ihn auch auf parochial verfasste Gemeinden anwenden und wird dafür viele überzeugende Beispiele finden. Aber auch die neuen Formen müssen sich daran messen lassen. Verfügen Sie über die Kraft, Salz der Erde zu sein? In der Umfrage habe ich daher nach bestimmten Aspekten und Fähigkeiten als Kennzeichen von Vitalität und deren Bedeutung für die jeweiligen Gemeindeformen gefragt. Es sind sozusagen die Zutaten, die für eine vitale Kirche entscheidend sind. Die Antworten weisen einige signifikante Übereinstimmungen auf.

Bei allen Projekten hat das zivilgesellschaftliche Engagement die höchsten Werte erzielt, gefolgt von Außenorientierung, Lernbereitschaft, Eigenverantwortung und Veränderungsbereitschaft. Dies deckt sich auch mit meinen Eindrücken. Insbesondere die starke Sozialraumorientierung scheint ein

Element zu sein, das fast alle neuen Formen auszeichnet. Einige Umfrageteilnehmer:innen haben noch weitere Faktoren ergänzt: Gastfreundschaft, Offenheit, Ehrlichkeit, Motivation, Engagement, Freude, Spaß, Humor, spirituelle Lernbereitschaft, neue Systemstrukturen / flache bis keine Hierarchien, Kommunikationsfähigkeit, Experimentierfreude und Offenheit, neue Wege auszuprobieren, Kommunikations- und Konfliktfähigkeit, Visionen spinnen, gemeinsam unterwegs sein, Neues willkommen heißen, Programme und Rituale verabschieden, die nicht mehr „dran“ sind. Immer wieder wird die Bedeutung der Beziehungsarbeit betont. Weniger ins Gewicht fällt neben der „Theologischen Sprachfähigkeit“ insbesondere der Aspekt „Wachstum und Multiplikation“, der auch einen geringen Zufriedenheitswert erzielt hat. Ausdruck von Vitalität scheint für die Vertreter:innen der von mir besuchten Projekte nicht die Quantität an Mitgliedern zu sein, sondern vielmehr die Fähigkeit, im Sozialraum gesellschaftstransformierend zu wirken – als „Salz der Erde“. Auffallend ist in der Zufriedenheitsskala, dass die Selbstfinanzierung einen der niedrigsten Werte erzielt hat. Bei den Erprobungsräumen ist die Frage der Finanzierung eines der sieben Merkmale: „Sie erschließen alternative Finanzquellen. Auf dem Weg in die Zukunft wollen wir versuchen, von Kirchensteuer und staatlichen Leistungen unabhängiger zu werden. Die Erprobungsräume erhalten nur eine Teilförderung.“¹² Allerdings ist die Erfahrung damit ambivalent, was sich auch in dem Zufriedenheitswert der von mir besuchten Gemeindeformen niederschlägt.¹³ Die höchsten Zufriedenheitswerte erzielten das zivilgesellschaftliche Engagement und die Eigenverantwortung. Mit Blick auf Vitalitätsfaktoren habe ich auch nach dem gefragt, was die Besonderheit der jeweiligen Gemeinschaft ausmacht. Bei den Antworten wurde zum einen die Möglichkeit zur Partizipation, ehrenamtlichen Mitarbeit und Mitbestimmung betont (ohne eine „Pfarrperson als Zentralfigur“), wobei sich die Zusammenarbeit durch Wertschätzung, Vertrauen und Fehlerfreundlichkeit auszeichnet, zum anderen die experimentelle Offenheit für neue Strukturen und Formen der Spiritualität. Die neuen Gemeindeformen werden als Orte empfunden, die sich für das zuweilen stark entkirchlichte Umfeld und das Quartier öffnen und auf niederschwellige Weise Raum geben für die Fragen und Bedürfnisse der Menschen im Stadtteil, unabhängig von ihrer kirchlichen Verbundenheit. Dabei werden auch Brücken zwischen Generationen, Milieus und Kulturen gebaut. Eine:r schreibt: „Wir mischen mitten im Leben mit und sind menschenorientiert!“ Ebenfalls als Besonderheit wurde hervorgehoben, dass man als Glaubensgemeinschaft zusammenlebt, aber sich zugleich zum Sozialraum hin öffnet und für diesen Angebote gestaltet. Interessanterweise findet sich diese Struktur in vielen neuen Formen kirchlichen Lebens: ein intensives, zuweilen komunitäres Gemeinschaftsleben in unterschiedlicher Verbindlichkeit und Ausprägung, das auch über eine hohe Anziehungskraft und Attraktivität verfügt, und zugleich eine starke Außenorientierung mit gesellschaftstransformierender Wirkkraft. Auch darin erweist sich die Vitalität einer kirchlichen Gemeindeform.

¹² <https://www.erprobungsraeume-ekm.de/allgemein/7-kennzeichen-von-erprobungsraeumen/>

¹³ Andreas Möller schreibt hierzu resümierend: „Je höher der gewährte Zuschuss - gerade auch bei den Personalkosten -, desto unwahrscheinlicher erscheint der doch am Ende des beantragten Förderzeitraums nötige Sprung in die finanzielle Selbstständigkeit.“ (Möller, Erfahrung, 130)



3.2. Vorgeschmack

3.2.1. Kirche schmeckt missional-diakonisch

SCHMECKET UND SEHET, WIE FREUNDLICH DER HERR IST! (Ps 34,9)

Die Rezepte der sieben vorgestellten Projekte sind sehr unterschiedlich. Eine Gemeinschaft, die sich in einer Plattenbausiedlung verortet, unterscheidet sich von einer Gemeinschaft in Berlin oder Köln. Eine Herberge hat eine andere Zielgruppe als eine Villa Wundervoll. Und eine Ladenkirche in Karlsruhe ist anders konzipiert als ein Familienzentrum in einem Berliner Kiez. Die einzelnen Rezepte lassen sich nur bedingt übertragen. Sie sind für einen bestimmten Kontext entwickelt und „schmecken“ auch nur dort. Friedrich Kasten sollte ursprünglich auf Wunsch des Kirchenkreises in Minden eine Jugendkirche aufbauen, wie er es bereits in Soest erfolgreich getan hat. Aber das Rezept „Jugendkirche“ passte nicht nach Minden. Stattdessen hat er die Simeons Herberge gegründet, die den Bedürfnissen und Möglichkeiten des konkreten Umfelds sehr viel besser entsprochen hat. Die einzelnen Rezepte sind eben nicht austauschbar, weil die Geschmäcker unterschiedlich sind. Allerdings fällt auf, dass viele der neuen Gemeindeformen dieselben Zutaten verwenden, die anscheinend zum guten Geschmack beitragen. Im vorhergehenden Abschnitt habe ich einige dieser Zutaten benannt. Diese Zutaten sind nicht alle neu. Viele kennen wir auch aus parochialen Gemeindestrukturen. Allerdings können sie sich in innovativen Gemeindeformen nochmal ganz anders entfalten und sorgen für neue Geschmackserlebnisse.¹⁴

¹⁴ So ereignet sich in den neuen Formen punktuell, „was als große Herausforderungen auf der Agenda des kirchlichen Gesamtsystems steht: traditionell kirchliche Milieugrenzen werden durchbrochen, die Altersgruppe der 25–40-Jährigen erreicht und aktiviert, es besteht eine große Offenheit für religiöse

Deutlich wurde bei allen Besuchen, dass für das Gelingen neuer kirchlicher Formen bestimmte Haltungen und Grundbedingungen entscheidend sind. Ausgehend von der Erfahrungen der Church of England mit der fresh-x-Bewegung benennt Sabrina Müller einige „atmosphärische Bedingungen“: Erlaubnis, Fehlerfreundlichkeit, Mut zum Kleinen, Kontextualität, Amtsverständnis, Freiräume schaffen, Empowerment sowie eine relationale Ekklesiologie: „Atmosphärische Bedingungen kirchlicher Erneuerung sind nicht durch Konzepte herbeizuführen. Sie basieren auf Mentalitätsveränderungen bei Angestellten, Ehrenamtlichen und Freiwilligen und umfassen alle kirchlichen Leitungsebenen. Sie sind gekennzeichnet durch eine neue Grosszügigkeit. Grosszügigkeit beim Erteilen von Erlaubnis, im Umgang mit Fehlern und Versagen, im Verteilen von Lob und Ermutigung. Grosszügigkeit beim Gewähren von Freiraum und ganz grundlegend im Ekklesiologieverständnis.“¹⁵ Als Dünger kirchlichen Wandels dient nach Sabrina Müller das Sendungsbewusstsein. Ein solches Sendungsbewusstsein habe ich bei fast allen neuen kirchlichen Formen festgestellt. Viele verwenden dafür den Begriff „missional“¹⁶. Kirche ist demnach wesentlich missionarisch, weil sie als Werk Gottes teilhat an der Sendung Gottes. „Der Ausgangspunkt alles missionarischen Handelns und Denkens ist die Missio Dei. Gott ist das handelnde Subjekt, unabhängig von allem menschlichen Tun und Verstehen. Gott selbst ist von seinem Wesen her missionarisch... Der Vater sendet den Sohn und beide senden den Heiligen Geist. Die Konzeption der trinitarischen Sendung erweitert sich zu einer Bewegung, welche in der Sendung der Kirche besteht (Joh 20,21).“¹⁷ Gott ist Subjekt der Mission, während die Kirche in ihrem Tun das Handeln Gottes lediglich nachvollzieht. Aber genau das ist auch Wesen und Auftrag von Kirche. Im deutschsprachigen Raum hat insbesondere Michael Herbst den Missio Dei - Gedanken für die Gemeindeentwicklung fruchtbar gemacht: Bei der Mission der Gemeinde geht es demnach „nicht um einen Profit der Gemeinde, ihr Überleben oder ihr Wachstum, ihre eindrucksvolle Bilanz an Gottesdienstbesuchern und Spenden, ihre Position und ihr Ansehen in der Gesellschaft. Wir reden von der Sendung der Gemeinde nicht deshalb, weil es gerade recht stünde um das organisierte Christentum. Und wir sind auch nicht ausgesandt, allein damit es besser werde mit der Kirche. Die Gemeinde Jesu ist ausgesandt, egal ob sie gerade groß oder klein, beliebt oder angefochten, vermögend oder bettelarm, wachsend oder schrumpfend ist... Es geht in der Mission der Gemeinde darum, dass sich das Erbarmen Christi unter den Menschen multipliziert.“¹⁸ Einer missionalen Gemeinde- und Kirchenentwicklung geht es also um keine punktuellen Leuchttfeuer, sondern um eine theologische Grundhaltung. Dabei kommt auch der inkarnatorische Grundgedanke einer missionalen Theologie zum Tragen. „Ich hatte begonnen..., meinen Blick weg vom attraktionalen Modell von

Suchbewegungen, religiös fernstehende Menschen werden in ihren Lebenswelten in die Kommunikation des Evangeliums einbezogen und die Initiativen strahlen in ihren Sozialraum aus.“ (Elhaus, Ambidextrie, 3)

¹⁵ Müller, Economy, 103.

¹⁶ „Dabei grenzt sich der Begriff ‚missional‘ im Kontrast zu den missionarischen und evangelistischen Aktionen der Kirche ab. ‚Missionarisch‘ beschreibt in diesem Verständnis das Tun (Kirche macht Mission)..., während missional das Sein beschreibt (Kirche ist Mission). Missionale Kirche versteht sich demnach als evangelistische Kirche, die es als ihren Auftrag sieht, Menschen für den Blick Gottes auf die Welt und die Menschen zu sensibilisieren und in seiner Nachfolge nahe bei den Menschen zu sein. Dabei liegt ein Schwerpunkt auf der Betonung der Nachbarschaft.“ (Faix, Mission, 446)

¹⁷ Faix, Mission, 442.

¹⁸ Herbst, Mission, 7.

Kirche einem Modell zuzuwenden, das ich später missional-inkarnatorisch nannte (dynamische Schubkraft von außen, verbunden mit einer vertiefenden Saat).¹⁹ Eine solche missional-inkarnatorische Theologie hat ihren stärksten Niederschlag gefunden in der anglikanischen Kirche, in der bereits seit den 80er Jahren entsprechende Aufbrüche zu beobachten sind²⁰ und die schließlich in dem Begriff „mission shaped church“ eine theologische Grundlegung erhalten hat, der wiederum für die fresh-x-Bewegung einen wichtigen Verständnishorizont bildet. Diese benennt vier grundlegende Werte für „fresh expressions“: „missional – serving people outside church; contextual – listening to people and entering their culture; formational – making discipleship a priority; ecclesial – forming church“.²¹ Hier zeigt sich die ganze Kraft der fresh-expressions-Bewegung als ein zutiefst geistlicher Prozess, der die Haltung der anglikanischen Kirche in mancherlei Hinsicht verändert hat. Dabei ist das Hören auf Gott und auf die Menschen der Ausgangspunkt für alles Weitere. Diese Haltungsänderung ist das Entscheidende. Alle weitergehenden Fragen, so auch nach Strukturen und Gottesdienstformen, sind dem nachgeordnet - form follows function: „Loving service will always come before worship service“²² Dies zeigt sich auch bei den von mir besuchten Projekten. Sie laden nicht zu Angeboten ein, sie gehen auch nicht zu den Menschen, um etwas für sie zu tun, sondern sie verstehen sich als Teil der „community“, um den Menschen zu dienen und gemeinsam mit ihnen Leben und Glauben zu teilen.²³ Gerade darin erweisen sie sich als missional-inkarnatorisch.²⁴ Christoph Nötzel beschreibt den Auftrag einer missionalen Kirche im Sozialraum folgendermaßen: „Eine missionale Kirche betreibt nicht Mission (im engeren missionarischen Sinne), sondern sie ist in Mission. Es geht ihr um die Menschen. Es geht ihr um die Schöpfung. Für sie will sie heilsam da sein. Ein Heil, über das die Kirche nicht selbst verfügt, sondern das allein Gottes Werk ist. Eine Kirche, die sich aufmacht, Gottes Wirken in der Welt zu folgen, wird dabei immer wieder überrascht, wie sie mitten in einer säkularen Welt Gottes Spuren begegnet. Sie rechnet damit, Gott unterwegs immer wieder bei der Arbeit zu begegnen und dann zu unterstützen.“²⁵ Oder, wie es Michael Herbst im Anschluss an Graham Cray formuliert: „Wir wollen nicht nur eine gute Nachricht bringen, wir wollen

¹⁹ Hirsch, Wege, 44.

²⁰ Bei diesem „missionalen Aufbruch“ hat die Kirchengemeinde „Holy Trinity Brompton“ mit den Alpha-Kursen und der Form des „church plantings“ eine entscheidende Rolle gespielt. 2010 konnte ich die Gemeinde und den Pfarrer Nicky Gumbel näher kennenlernen und viele Impulse von dort erhalten.

²¹ <https://southwark.anglican.org/mission-ministry/mission/pioneering-ministry-fresh-expressions/what-are-fresh-expressions/>

²² Croft, Questions, 10.

²³ Dafür ist StadtTeilleben in Gotha ein gutes Beispiel. Die Kirchengemeinde hat festgestellt, dass die Menschen in der Platte die Angebote der Kirchengemeinde nicht wahrnehmen. Daraufhin hat der Gemeindegemeinderat beschlossen, zu den Menschen zu gehen und für sie ein Fest anzubieten. Mit StadtTeilleben hat sich schließlich eine neue Gemeinschaft gebildet, die selber in der Platte wohnt und gemeinsam mit den Menschen Angebote entwickelt und durchführt („Ministry of presence“).

²⁴ So lauten auch zwei wesentliche Kennzeichen der Erprobungsräume der EKM: „3. Sie erreichen die Unerreichten mit dem Evangelium und laden sie zur Nachfolge ein. Im säkularen Umfeld wird unser Auftrag besonders wichtig: In den Erprobungsräumen geht es um das Verkündigen der guten Botschaft an alle Menschen. 4. Sie passen sich an den Kontext an und dienen ihm. In den Erprobungsräumen lassen wir uns auf das ein, was da ist. So müssen wir erst zuhören, verstehen und Bedürfnisse wahrnehmen: den Menschen im Dorf, den Nachbarn im Quartier und den Kindern in der Schule. Ihnen wollen wir dienen.“
<https://www.erprobungsraeume-ekm.de/allgemein/7-kennzeichen-von-erprobungsraeumen/>

²⁵ Nötzel, Sozialraum, S.137f.

eine gute Nachricht sein. Wir möchten ernsthaftes Interesse zeigen und uns hilfreich einbringen.“²⁶ Dabei geht es eben nicht um Konversion oder um exponentielles Mitgliederwachstum. FxC - Bewegungen verfügen im Durchschnitt lediglich über 43,7 Personen. Aber gerade in diesem am Sozialraum orientierten Dienen im Kleinen erweisen sie ihre Stärke und Ausstrahlungskraft.²⁷ Dies hat sich auch an den Gemeindeformen gezeigt, die ich in den vergangenen Wochen besucht habe. So schreibt Michael Herbst sehr zutreffend: „Übrigens ist es dann tatsächlich so: Gemeinden, die aufbrechen und sich nicht mehr (nur) um sich selbst kümmern, sondern Anteil nehmen am Leben derer ‚draußen‘, ‚das Beste der Stadt suchen‘ (Jer 29) und dem Evangelium in der Öffentlichkeit eine Stimme geben – gesunden! Ist die Selbsterhaltung nicht mehr das vornehmste Ziel, stellt sich die Gesundung der Kirche wie eine gute Nebenwirkung ein.“²⁸ Ähnlich stellt Thomas Schlag, wenn auch mit anderer Akzentuierung, fest: „Dazu gehört aber auch, dass sich die lokalen Akteure im Bewusstsein, freie, verantwortliche und hoffende Glieder ihrer Gemeinde zu sein, als Gemeinde für andere und damit als diakonische und helfende Gemeinde zeigen. Eine solche öffentlich erkennbare, entschiedene Suche nach lebensdienlicher Wahrheit im Licht gemeinsamer Hoffnung trägt jedenfalls erheblich größere Überzeugungskraft in sich als Formen noch so modernistischer Konversionssemantiken.“²⁹ Dieser Zusammenhang von Mission und Diakonie wird eine der zentralen Zukunftsfragen sein.³⁰ Dabei wird es entscheidend darauf ankommen, wie Mission verstanden und praktiziert wird. Mir persönlich haben die Besuche während meiner Studienzeit einen positiven Zugang zu einem missionalen Gemeindeverständnis ermöglicht. Ich habe Gemeindeformen kennengelernt, die ihren Glauben in einer großen Offenheit leben und mit ihnen gemeinsam in einer Atmosphäre gegenseitiger Wertschätzung die Liebe Gottes in der Welt entdecken und schmecken möchten.³¹ In diesem Sinne gilt: „Kirche ist ohne Mission nicht zu denken.“³²

²⁶ Herbst, Mission, 21.

²⁷ In diesem Sinne ist ein missionales Kirchenverständnis anschlussfähig an das Konzept einer „öffentlichen Kirche“ als „zivilgesellschaftlich relevanter, intermediärer Institution“ (S. 13), wie es Thomas Schlag entfaltet: „Die Qualität öffentlicher Gemeinde beruht auf gelingenden Interaktions- und Beziehungsverhältnissen in ihrer je lokalen pluralistischen Öffentlichkeit und damit auf lebensdienlicher Kommunikation und Interaktion. Die Gemeinschaft der Heiligen zeichnet sich jedenfalls weniger dadurch aus, dass sie als Überzeugungsgemeinschaft, sondern indem sie als deutungsoffene, wahrnehmungsoffene und annahmehbereite Diskursgemeinschaft öffentlich erkennbar wird.“ (Schlag, Kirche, 98)

²⁸ Herbst, erproben, 442.

²⁹ Schlag, Kirche, 98.

³⁰ Die Bedeutung der Diakonie für die Kirche der Zukunft betont auch Steffen Bauer, so z.B. Ermöglichungskulturkirche, These 36: „Die KdE [=Kommunikation des Evangeliums] findet auch nach Aussage der Kirchenmitglieder vor allem im diakonischen Handeln statt. Die Zuwendung zum Nächsten ist ein unaufgebbares Wesensmerkmal des christlichen Glaubens.“

³¹ Sehr ansprechend finde ich die Beschreibung von Andreas Möller in Bezug auf das 3. Kriterium der Erprobungsräume der EKM, der Verkündigung des Evangeliums an Unerreichte: „Auch hier gilt: Viel wichtiger als schlüssige Gedankenkonstruktionen und Argumente wären das Erlebnis von Begegnungen auf Augenhöhe, von gastfreundlichen Orten voller Freiheit und dienlicher Nächstenliebe – auch bewusst auf neutralen Böden (‚third places‘)-, von Geduld miteinander, Barmherzigkeit, Authentizität und konkreter Anleitung zur Gotteserfahrung“. (Möller, Erfahrung, 125). Genauso habe ich es bei den meisten Formen auch selber erfahren. Das wiederum unterscheidet sie auch von einem evangelikal-freikirchlichen Modell „kleiner Eindeutigkeitsgemeinschaften, in deren Rahmen gesellschaftspolitische Aktivitäten letztlich vor allem Rekrutierungsabsichten im Sinn einer neuen inneren Mission haben.“ (Schlag, Kirche, 42)

³² https://www.ekd.de/hoffnung_1998_hoffnung3.html, 3.1.1

3.2.2. Kirche schmeckt (auch) überraschend anders

ICH HABE EINE SPEISE ZU ESSEN, DIE IHR NICHT KENNT! (JOH 3,18)

Ich gestehe: In unserer Küche steht ein Thermomix. Für uns als Familie ist dieses Küchengerät sehr praktisch und hilfreich. Man folgt genauen Anweisungen und spart viel Zeit und Mühe. Meistens schmecken die Gerichte auch. So einfach wird es uns als Christ:innen allerdings nicht gemacht. Kirche ist kein Thermomix. Die Zeit für Patentrezepte ist vorbei. Wir befinden uns in einer Situation, für die es keine vorgefertigten Lösungen gibt. Daher bleibt uns nichts Anderes übrig, als zu erproben, zu experimentieren und auch zu riskieren. Das passt zu unserer fluiden Gesellschaft und zu einem Lebenskonzept, das von Veränderung geprägt ist. „Aber noch aus einem anderen Grund heraus passt das Probieren. Nach dem von Dave Snowden beschriebenen ‚Cynefin-Framework‘ funktionieren Problemlösungen in simplen Terrain nach der Methode ‚wahrnehmen – beurteilen – reagieren‘. Im komplizierten Terrain gibt --es mehrere Faktoren..., hier gibt es – anders als im simplen Terrain – nicht die eine optimale Lösung, sondern mehrere gute Lösungsmöglichkeiten. Anders in der dritten Stufe, in komplexen Terrain. Hier kann man nicht im Vorhinein wissen, was zu tun ist. Man lernt es erst unterwegs, indem man probiert, dabei Erfahrungen sammelt, diese auswertet und wieder probiert. Insofern steht in einer zunehmend komplexen Welt das Probieren als erster Handlungsschritt im Fokus... ‚Just do it‘ wird zur Leitvorstellung einer sich verändernden Situation.“³³ Ein solches „probierendes“ Handeln ist in allen kirchlichen Formen anzutreffen. Auch in unserer parochial verfassten Gemeinde probieren wir immer wieder Neues.³⁴ Aber die fresh-x-Bewegung und daran anknüpfend die „Erprobungsräume“ der EKM und entsprechende andere landeskirchliche Programme erklären das Probieren zum Wesensmerkmal kirchlichen Handelns.³⁵ „In den Erprobungsräumen versucht eine zur Institution verfestigte Kirche, dem Phänomen der Kirchenentstehung auf die Spur zu kommen. Dieses freilich ereignet sich auch in ihren Gemeinden und Einrichtungen fortlaufend, wird aber in bekannte Bahnen gelenkt: indem der Geist in diesem je spezifischen parochialen Kontext wirkt. Für das Aufspüren einer neu entstehenden Kirche ist es also unerlässlich, Räume in anderen Kontexten zu öffnen und aufmerksam für das Wirken des Heiligen Geistes zu sein.“³⁶ Die kontextuelle Ausrichtung macht es erforderlich, immer wieder neue Formen für die Kommunikation des Evangeliums zu finden, die dem jeweiligen Sozialraum entsprechen. Aber

³³ Möller, Probieren, 241. Zu Recht weisen sie darauf hin, dass die gesamte „Geschichte der Kirche als Erprobungsgeschichte gelesen werden [kann]. Glaube als Antwort auf Gottes Wort ist ein Probieren. Menschen vertrauen darauf, probieren es, probieren sich in der Nachfolge Christi.“

³⁴ Zu Recht warnt Jürgen Gimmel davor, „Erprobungen nur auf ‚neue‘ Gemeindeformen zu beschränken. Auch in bestehenden Kirchengemeinden ist innovatives Potential vorhanden, das wahrgenommen werden will und gefördert zu werden verdient.“ (Gimmel, Thesen, 139)

³⁵ Der im angelsächsischen Raum verbreitete Pragmatismus war daher für die Entstehung der fresh-x-Bewegung sehr förderlich.

³⁶ Schlegel, Kirche, 231. Nach Elhaus, Ambidextrie, 10f., erfinden diese „liquiden Formen“ „Kirche nicht neu, ihre Formen und Formate muten mitunter durchaus bekannt an – aber sie finden sie neu, auf der Basis lebensweltlicher Kommunikation. Sie regenerieren Kirche mit leichtem Gepäck. Sie riskieren sich ohne institutionelle Schutzräume und pastoraler Rollensicherheit in den risikoreichen Zonen von mehrheitlicher Konfessionslosigkeit. Sie bearbeiten Unsicherheit und Komplexität. Sie erweitern die Möglichkeitsräume von Kirche.“

genau dafür braucht es entsprechende Freiräume, die seitens der Kirchenleitung organisiert, begleitet und mitfinanziert werden. Carl Casper hat sich diesen Raum selber geschaffen, in dem er sein Restaurant verlassen und einen Food-Truck gekauft hat. Auf meiner Erkundungstour habe ich viele solcher Menschen getroffen, die voller Neugier und Begeisterung waren, etwas Neues zu wagen und zu erproben. Sie wollten jenseits der vorgegebenen Strukturen und Wege eine Form finden, die es ermöglicht, ihren Glauben authentisch und zugleich gesellschaftsrelevant zu leben.³⁷ Diese Begegnungen haben mich sehr bewegt und beeindruckt. Die Frage ist: Gelingt es der Kirche, solche Pionierpersönlichkeiten zu identifizieren und unter dem Dach der Kirche Räume zur Verfügung zu stellen, die es ihnen ermöglicht, ihre kreativen Ideen zu verwirklichen? Das ist mehr als Erlauben. Es geht um eine aktive Unterstützung, die sich auch in der Bereitstellung entsprechender Ressourcen bemerkbar macht. Die sieben Projekte, die ich besucht habe, sind in unterschiedlichen Landeskirchen beheimatet. In diesen und den meisten anderen Landeskirchen gibt es entsprechende Innovationsprogramme. In meiner eigenen Landeskirche Hessen-Nassau vermisse ich ein solches. Die Nachbarschaftsräume, die im Rahmen des Zukunftsprozesses ekhn2030 gebildet werden sollen, können dies nicht allein bewerkstelligen. Es bedarf neben entsprechender Finanzen auch einer guten Begleitung, Rückendeckung und Vernetzung. Und es bedarf einer veränderten Haltung. Eine Kirche, die dem Erproben Raum gibt, wird stärker der Charakter einer Bewegung annehmen. Sie hat Lust an Innovationen.³⁸ Sie wird fehlerfreundlich sein und mutiger. Sie wird sich wieder stärker als geistgewirkt begreifen. Sie wird vielgestaltiger werden und eine Offenheit entwickeln für unterschiedliche Formen und Gestalten. Sie wird zuerst hinhören. In all dem wird Kirche wieder stärker zu ihren Ursprüngen zurückkehren.

Kirche ist kein Thermomix. Wir werden in Zukunft noch sehr viel mehr ausprobieren und testen müssen, was den Menschen schmeckt. Dies gilt für bestehende Strukturen ebenso wie für neue Formen von Kirche. Ob uns dies gelingt, hängt nicht (allein) von der Kreativität des Kochs ab und den Freiräumen, die ihm seitens der Leitung gewährt werden. In einer Kirche, die sich als *creatura verbi* versteht, ist Gott selber am Werk. Und er wird uns noch mit manchen Speisen überraschen, die uns bislang gänzlich unbekannt waren. „Erprobungsräume, Experimentieren und erprobende Haltungen sind nur sinnvoll, wenn wir mit Gottes Möglichkeiten rechnen – und zulassen, dass sie unsere Wirklichkeit relativieren. In dieser Hoffnung ändert sich unsere Blickrichtung: Insofern sie auf Gottes Möglichkeiten setzt und nicht von den kirchlichen Wirklichkeiten und menschlichen Befindlichkeiten ausgeht.“³⁹

Zu Innovation gehört allerdings auch die Exnovation⁴⁰. Wo etwas Neues entstehen soll, muss anderes gelassen werden. Die neuen Gemeindeformen können sich auch deshalb vital entfalten, weil sie

³⁷ Interessanterweise haben einige der neuen Formen eine komunitäre Gemeinschaftsform gewählt. Sie beziehen sich dabei u.a. auf Bonhoeffer, der 1935 an seinen Bruder schrieb "Die Restauration der Kirche kommt gewiß aus einer Art neuen Mönchtums." Tatsächlich bieten Kommunitäten wie auch Iona und Taizè Möglichkeit, den eigenen Glauben konsequenter und authentischer zu leben, als es in herkömmlichen Formen möglich ist. Auch sie sind also Räume außerhalb der institutionellen Strukturen, die ein neues Kirchesein erproben und auf diese Weise zurückwirken auf die Volkskirche.

³⁸ Ein „innovationsfreundliches Klima“ ist für Möller, Erfahrung, 138, die schönste Wirkung der Erprobungsräume: „Innovationen stecken an!“

³⁹ Schlegel, Kirche, S. 236.

⁴⁰ So auch der Titel einer Tagung im Mai, die midi ausgerichtet hat.

weniger gebunden sind an Strukturen, Gebäude und Traditionen. In den gewachsenen Formen von Kirche sind es oft die Verwaltungsabläufe, die so viel Zeit und Energie in Anspruch nehmen, dass kaum Raum bleibt für neue Aufbrüche.⁴¹ Aber auch anderes muss gelassen werden. In parochialen Gemeindeformen sind es insbesondere die vereinsähnlichen Angebote, deren Fortführung im Einzelnen zu prüfen ist, aber auch andere Veranstaltungen und zuweilen vielleicht sogar der Gottesdienst in seiner bestehenden Form oder zumindest der Rhythmus desselbigen. Keine Frage: Es braucht in jeder kirchlichen Gemeinschaft beständige Formen der Verkündigung und der religiösen Praxis. Aber auch diese dürfen vielgestaltig sein. Dabei ist das Neue nicht unbedingt immer besser. Kriterium für das Lassen ist weder die Innovationskraft und erst recht nicht allein die Anzahl der Teilnehmenden. Entsprechend den Ausführungen zu den Vitalitätskriterien und den Erfahrungen mit Erprobungsräumen wird entscheidend sein, welches Angebot in welcher Form die höchste öffentliche und gesellschaftstransformierende Wirksamkeit im Sozialraum hat - im Sinne einer den Menschen dienenden Teilhabe an Gottes Sendung. Das muss jeweils im Einzelnen kontextuell entschieden und abgewogen werden. In jedem Fall aber bedarf das Lassen einer guten Kommunikation und auch einer entsprechenden („Trauer“)begleitung. Keine Frage: Innovation wie auch Exnovation sind spannungsreiche Prozesse, die aber unerlässlich sind, wenn die Kirche auch weiterhin den Menschen die Freundlichkeit Gottes schmecken lassen möchte.

3.2.3. Kirche schmeckt vielfältig

...UND BRACHEN DAS BROT HIER UND DORT IN DEN HÄUSERN (APG 2,46)

Als ich 2010 ein Jahr in London verbracht habe, lernte ich dort auch die britische Pub-Kultur kennen. Pubs, eigentlich „public houses“, spielen in Großbritannien bis heute eine wichtige Rolle im kollektiven Zusammenleben einer Community. Das Pub, das man regelmäßig besucht, wird „local“ genannt. Bereits an der Begrifflichkeit wird deutlich, dass sich ein „local“ meist in der näheren Umgebung befindet. Pubs sind „hubs“ für die lokale Community. Dort begegnet sich die Gesellschaft auch jenseits sozialer Klassengrenzen. Dabei passt sich das Pub-Angebot in der Ausrichtung und Gestaltung dem jeweiligen Sozialraum an. Es gibt traditionelle Pubs und Micropubs, Gastro-Pubs und Sport-Pubs, Inns mit Übernachtungsmöglichkeit und Beer Houses, Irish Pubs und Pub-Ketten wie J D Wetherspoon. Auf dem Land ist die Auswahl an Pubs geringer, dafür die Breite des Angebots des einzelnen Pubs oft größer. Zuweilen befindet sich das „local“ auch im Nachbardorf. Es gibt allerdings auch Dorfgemeinschaften, die Pubs, die sich wirtschaftlich nicht rentieren, genossenschaftlich übernehmen. Das zeigt die Verbundenheit der Briten zu ihrem „local“.

Ich würde mir eine kirchliche Landschaft wünschen, die so bunt und vielfältig ist wie die britische Pub-Kultur. Das entspricht dem Modell einer „mixed economy“, wie sie in der Church of England entwickelt wurde und mittlerweile auch im deutschsprachigen Raum Zuspruch findet. Missionale

⁴¹ Um auch in bestehenden Strukturen Innovationen zu ermöglichen, wird „eine deutliche Entlastung parochialer Strukturen von den Resten der institutionellen Vergangenheit eingefordert.“ Ansonsten besteht die Gefahr eines „Auseinanderfallens von innovativen Projekten und der übrigen kirchlichen Landschaft, was auch die Attraktivität des Pfarrdienstes infrage stellt.“ (Elhaus, Ambidextrie ,25)

Programme wie „Church Planting“ und „fresh expressions“ haben das Parochialsystem in England zunehmend gesprengt. So stellt Rt Revd Graham Cray im Vorwort zu „mission shaped church“ fest: „It is clear to us that the parochial system remains an essential and central part of the national Church’s strategy to deliver incarnational mission. But the existing parochial system alone is no longer able fully to deliver its underlying mission purpose. We need to recognize that a variety of integrated missionary approaches is required. A mixed economy of parish churches and network churches will be necessary, in an active partnership across a wider area, perhaps a deanery. In addition, our diverse consumer culture will never be reached by one standard form of church. The working group has evaluated a wide variety of ‘fresh expressions of church’. All have strengths and weaknesses, and none are appropriate for all circumstances.“⁴² Das Modell einer „mixed economy“ hat zum Ziel, dass die unterschiedlichen Ausdrucksformen von Kirche partnerschaftlich nebeneinander existieren. Trotz vieler guter Erfahrungen ist die Umsetzung eine kontinuierliche Herausforderung. So stellt Sabrina Müller fest: „During my research over the last nine years on fresh expressions of church and missional movements, I was regularly confronted with the wrestling and struggling for a good and fair mixed economy. Hindrances have been questions of status, finances, traditionalism, or the ignorance of mission. That’s why the mixed economy is not an easily applicable concept. The mixed economy is a mindset that can be fostered in churches and denominations to create a generous ecclesial orthodoxy of unity in diversity.“⁴³ Eine solche „großzügige Ekklesiologie“, die in der Einheit des Glaubens an Jesus Christus als Herrn der Kirche eine Vielfalt an Formen aushält, ist „das strukturelle Gerüst des Treibhauses, in dem sich die atmosphärischen Bedingungen für kirchliche Erneuerung entwickeln können.“⁴⁴ In einer „mixed economy“ werden neue Formen von Kirche als gleichwertige Gemeinden anerkannt, die auch in rechtlicher Hinsicht den Parochien gleichgestellt sind. Dies ist in Deutschland allerdings noch nicht der Fall und stellt für viele der neuen kirchlichen Formen eine Herausforderung dar, die insbesondere bei Kasualanfragen deutlich wird. Das zweite Merkmal von Erprobungsräumen in der EKM lautet: „Sie überschreiten die volkshkirchliche Logik an mindestens einer der folgenden Stellen: Parochie, Hauptamt, Kirchengebäude. Es braucht in unserer bunten, unüberschaubar gewordenen Gesellschaft verschiedenartige Orte und Zeiten, an denen man Christen begegnet – auch ohne Pfarrer, Kirchengebäude und über festgelegte Zuständigkeiten hinweg.“⁴⁵ Dieses Kriterium trifft auf alle Projekte zu, die ich in den vergangenen Wochen besucht habe. Ob diese allerdings auch nachhaltig strukturinnovativ wirken, wird sich an der Frage entscheiden, ob sie auch einen den Parochien gleichgestellten rechtlichen Status erhalten.⁴⁶ „Erprobung“, so gibt Jürgen Gimmel zu Bedenken, „ist mehr als die Schaffung innovativer Inseln in einer ansonsten unverändert bleibenden Kirche. Es geht um

⁴² Cray, Church, xi.

⁴³ Müller, Expressions, 254.

⁴⁴ Müller, Economy, 96. Sie verwendet eher den Begriff der „kirchlichen Biodiversität“. In den Niederlanden wird von „Pioneering Places“ gesprochen.

⁴⁵ <https://www.erprobungsraeume-ekm.de/allgemein/7-kennzeichen-von-erprobungsraeumen/>

⁴⁶ Dazu bedarf eines Kirchenrechtes, das weniger der Reglementierung, sondern vielmehr der Ermöglichung dient. Jan Hermelink spricht in diesem Zusammenhang von einer „rechtlichen Liquidierung“ der Gemeinde im Sinne einer Verflüssigung. (Vgl. Hermelink, Liquidierung)

eine allmähliche Transformation der EKM als Ganzes: Zu einer Kirche, die das Neben- und Miteinander unterschiedlicher Formen ermöglicht. Dieses Fernziel muss jedoch von den kirchenleitenden Gremien gewollt sein – mit all den Spannungen und Konflikten, die damit verbunden sind.⁴⁷ Entsprechend resümiert Uta Pohl-Patalong am Ende desselben Buches: „Insofern erscheint mir kirchentheoretisch eine – wirklich – offene Frage, wie nachhaltig die Erprobungsräume zu einer veränderten Struktur der Kirche jenseits der Dominanz parochialer Strukturen beitragen... Entscheidend wäre jedoch, dass sie im Bewusstsein der Kirche und ihrer Mitglieder keine ‚Exoten‘ bleiben, sondern als gleichberechtigter Teil vielfältiger Formen der Kommunikation des Evangeliums verstanden werden“.⁴⁸ In einer solch vielfältigen kirchlichen Landschaft ist darauf zu achten, dass „neue“ und „alte“ Formen von Kirche nicht gegeneinander ausgespielt werden. Zur Gestaltung des kirchlichen Transformationsprozesses erweist sich das Modell der „Ambidextrie“ (Beidhändigkeit) als hilfreich. Es entstammt dem Bereich der Unternehmens- und Organisationsentwicklung und beschreibt das Verhältnis zwischen dem Exploit-Modus (Optimieren des Bestehenden) und dem Explore-Modus (Entdeckung des Neuen): „Als heuristisches und orientierendes Modell kann es ... für den Aufbau eines strategischen Innovationsmanagements innerhalb der Kirche instruktive Impulse und Lernfelder vermitteln, die es jeweils ins kirchliche System zu übersetzen gilt – im Sinne einer Über- Ersetzung. Im Balanceakt zwischen Rückbau und Aufbruch, Optimierung des Bestehenden und experimenteller Suche nach innovativen Formen bietet die Ambidextrie produktive Anregungen und orientierende Wegmarkierungen in der komplexer werdenden Kirchenlandschaft.“ Eine solche Ambidextrie ist „zuerst eine Leitungsaufgabe, nämlich die Herausforderung, zu Brückenbauer:innen (Gergs/Lakeit 2020: 174) zwischen „soliden“ und „liquiden“ Formen von Kirche zu werden.“⁴⁹

Ich erinnere mich noch an die lebhaften und sehr kontroversen Diskussionen in der EKHN, die Anfang der 90er Jahre die Schrift „Person und Institution“ hervorgerufen hat. Damals gehörte ich zu denen, die sich mit Vehemenz für die Parochie stark gemacht haben. Allerdings hat sich die Diskussionslage seitdem grundlegend verändert. Anstatt die Bezugsräume immer mehr zu weiten, wie es damals zuweilen propagiert wurde, sind auch die neuen kirchlichen Formen fest im Sozialraum verwurzelt und sehen im lokalen Bezug ihre größte Stärke. Und ähnlich wie die Parochien haben auch die neuen kirchlichen Formen den Anspruch, Begegnungen zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen

⁴⁷ Gimmel, Thesen, 140.

⁴⁸ Pohl-Patalong, Kirche, 464f. Um nochmal an den Beginn des Berichtes anzuknüpfen: Carl Casper braucht die „innovative Insel“ eines Food Trucks, um seine kreativen Ideen auszuprobieren. Am Ende gründet er allerdings gemeinsam mit dem Restaurantkritiker ein neues Restaurant. Was er zuvor erfolgreich erprobt hatte, wurde schließlich in ein tragfähiges Geschäftsmodell überführt.

⁴⁹ Elhaus, Ambidextrie, 19 und 26. In der EKM deutet sich der Übergang von der additiven Form der strukturellen Ambidextrie (Förderung innovativer Kirchenformen neben parochialen Strukturen) hin zur kontextuellen Ambidextrie an, bei der auch Innovationsprozesse in bestehenden Strukturen gefördert werden. Ein solcher Brückenbauer war der damalige Bischof Richard Chartres, den ich während meines Auslandsvikariates näher kennengelernt habe. In einem Aufsatz beschreibt er, wie er um eine gute Balance zwischen Altem und Neuen, aber auch zwischen unterschiedlichen Frömmigkeitsformen bemüht war. Mit dieser Haltung hat er maßgeblich zum Gelingen des Transformationsprozesses der Church of England beigetragen. (Vgl. Chartres, Feuer)

Gruppierungen zu ermöglichen und zu fördern.⁵⁰ Die zunehmende Entkirchlichung macht allerdings deutlich, dass das Modell „one fits all“ nicht mehr den gegenwärtigen gesellschaftlichen Differenzierungsprozessen entspricht. Möchte man auch Menschen wieder erreichen, die sich keiner Gemeinde verbunden fühlen, bedarf es daher einer größeren Vielfalt an kirchlichen Formen.⁵¹ Zudem muss jenseits ideologischer Grabenkämpfe eingestanden werden, dass ein flächendeckendes parochiales Netz personell und finanziell nicht mehr aufrechtzuerhalten ist. Es ist wenig verwunderlich, dass nach England und den Niederlanden in Deutschland die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland als erste Landeskirche „Erprobungsräume“ initiiert hat, da in diesen Ländern und Regionen die Entkirchlichung sehr viel weiter vorangeschritten ist als beispielsweise in der EKHN. Aber die Freiburger Studie zeigt, dass auch in Westdeutschland ähnliche Entwicklungen zu erwarten sind. Der Prozess ekhn2030 ist durch die Prognosen schon jetzt überholt, da auch das Modell der Nachbarschaftsräume letztlich an der Flächenlogik festhält. Wir brauchen daher eine mutige und zukunftsweisende kirchliche Landschaftsarchitektur, die bunter und vielgestaltiger ist als unser derzeitiges Parochialsystem. Auch wenn dieses Eingeständnis zunächst schmerzhaft erscheint, da es den Abschied einer bewährten und auch liebgewonnenen Struktur bedeutet, habe ich in den vergangenen Wochen viele hoffnungsvolle Erfahrungen machen dürfen, wie Kirche in Zukunft aussehen kann. Entscheidend dafür wird tatsächlich die Großzügigkeit sein, unterschiedliche Formen von Kirche als einander bereichernde und ergänzende Weisen anzuerkennen, das Evangelium unter veränderten Bedingungen zu kommunizieren. Eine solche vielgestaltige Kirche erweist sich auch trotz sinkender Mitgliederzahlen als vital und gesellschaftlich relevant. „Eine vielfältige, sozial engagierte Kirche, mit unterschiedlichen ekklesialen Ausdrucksformen, kann sich als politische und gesellschaftliche Größe positionieren und ihr ‚prophetisches Wächteramt‘ wahrnehmen.“⁵² Gerne denke ich dabei auch an die britische Pubkultur. Mein „local“ kann zukünftig eine traditionelle Kirche sein, aber auch ein Laden oder eine Kommunität. Das „local“ ist, wie es der Name sagt, im Nachbarschaftsraum verortet, aber der Zutritt ist nicht an starre Grenzen gebunden. Manchmal werde ich für mein „local“ auch Wege in Kauf nehmen müssen – oder es findet sich eine andere Form, das „local“ weiterzuführen. Es wird „locals“ geben, in denen Pfarrer:innen tätig sind, und andere, die ehrenamtlich getragen werden.⁵³ In meinem „local“ werde ich Raum haben, mich selber

⁵⁰ Bezüglich der Frage, inwiefern angesichts von Ausdifferenzierung und Profilierung der einzelnen fxC die „alters-, standes- und gesellschaftsübergreifende Einheit der Kirche erfahren werden kann“, verweist Sabrina Müller zum einen darauf, dass „die diözesan eingebetteten fxC Teil eines größeren Ganzen sind“, zum anderen macht sie darauf aufmerksam, dass sich „die Frage, wie heterogen Gemeinden sind, ... freilich auch für traditionelle Formen“ stellt. (Müller, Church, 453)

⁵¹ So auch Schlag, Kirche, 98f.: „Die eigentliche Frage ist damit auch nicht, wie niedrigschwellig Gemeinde sein kann und soll, sondern ob sie sich für Menschen öffnet, denen schon die geringste Schwelle zu hoch erscheint. Insofern ist inmitten der pluralistischen Gesamtsituation die paulinische Überzeugung noch einmal ganz neu fruchtbar zu machen, den Juden ein Jude, und den Schwachen ein Schwacher zu sein (1Kor 9,20ff) und auch über alle Grenzen hinweg das Gemeinsame der Glaubenszusage stark zu machen (Gal 3,28). Dies heißt dann aber auch, Gemeinde der Sache nach so vielfaltsoffen wie nur möglich zu denken.“

⁵² Müller, Church, 455.

⁵³ Der Erzbischof von Poitiers, Albert Rouet, hat in seiner Diözese 300 neue kleine christliche Gemeinschaften eingerichtet. Diese örtlichen Gemeinschaften werden von ehrenamtlichen Basisteams geleitet. Das verändert auch die Rolle der Pfarrer*innen: „Er wird regionaler, aber bleibt auf die Ortsgemeinde bezogen. Der Priester

einzubringen. Jedes dieser „locals“ ist daran erkennbar, dass sie Gemeinschaft fördern, Gottes Wort verkünden, Gottesdienste und andere Formen religiöser Praxis anbieten und den Menschen dienen. Das Angebot kann im Einzelnen allerdings sehr unterschiedlich sein. Manche bieten Gottesdienste in traditioneller Form an, andere ein Gemeinschaftsmahl mit anschließender kurzer Andacht. In jedem „local“ treffe ich auf eine bunte Vielfalt an Menschen, mit denen ich mich austauschen kann über Gott und die Welt. Sie sind gemeinsam mit mir auf der Suche nach dem, was im Leben trägt und Sinn verleiht. Es wird „locals“ geben, die sich aufgrund ihrer kontextuellen Gegebenheiten durch ihre Familienfreundlichkeit auszeichnen oder andere Zielgruppen besonders im Blick haben.⁵⁴ Aber die Türen eines „locals“ stehen jedem offen. Die „locals“ sind der „hub“ einer community und erweisen sich als gesellschaftstransformierend, da sie Verantwortung übernehmen für ihr Umfeld. In jedem „local“ wird mit Leidenschaft und Begeisterung zubereitet und serviert. Jedes dieser „locals“ ist eine Bereicherung. Wie schön wäre es, wenn in Zukunft die kirchliche Landschaft der britischen Pub-Kultur entsprechen würde.

3.2.4. Kirche schmeckt einladend

SO GEH HIN UND ISS DEIN BROT MIT FREUDEN (KOH 9,7)

Während meiner Studienzeite begleite ich für zehn Tage eine Kreuzfahrt als Bordgeistlicher. Hier auf dem Schiff erlebe ich noch eine ganz andere Form kirchlicher Präsenz. Ich lade zu Gottesdiensten und Andachten ein, stehe für Gespräche zur Verfügung, begleite Passagiere wie auch Crew-Mitglieder und halte Vorträge. Der Zuspruch bei diesen Angeboten ist erstaunlich groß, insbesondere auch von Menschen, die ansonsten mit Kirche wenig oder gar nicht verbunden sind. Das zeigt, dass dieses Arbeitsfeld trotz berechtigter tourismusethischer Anfragen an die Kreuzfahrtindustrie eine hohe Relevanz besitzt. Christian Cebulj entfaltet ausgehend von den Bezugspunkten Kreuzfahrt und Klosterküche eine Theologie der Gastlichkeit und macht diese für das Forschungsfeld der Kirchenentwicklung fruchtbar: „In unserem Fall wäre das Experiment, wie Kirche sich im Tourismus verändert bzw. verändern müsste, wenn sie das Experiment der konsequenten Gastlichkeit an sich geschehen ließe. Es geht ja bei der Gastlichkeit ... um ein professionelles und verlässliches Angebot von Begegnung in wählbarer Distanz oder Nähe, um wohlwollende Aufnahme, aber auch um Respekt und das Gewähren von Freiräumen zur Erholung und Rekreation.“⁵⁵ Cebulj weist in diesem Zusammenhang auch darauf hin, dass Gastbetriebe gleichermaßen von der Lauf- wie von der Stammkundschaft leben. Neben den treuen und regelmäßigen Gästen gibt es eben auch solche, die

wird zum Ermutiger und Befähiger der Christen vor Ort. Seine Rolle als Betreuer und Versorger schrumpft.“ (Herbst, Gemeindeentwicklung, 323)

⁵⁴Auch an Krankenhäusern und anderen Einrichtungen muss eine kirchliche Präsenz weiterhin gewährleistet werden. Allerdings wird in einer vielfältigen kirchlichen Landschaft die Unterscheidung von gemeindlichem und übergemeindlichem Dienst an Bedeutung verlieren.

⁵⁵ Cebulj, Gastlichkeit, 227. Für eine „konsequente Gastlichkeit“, so empfinde ich dies bei meinem Dienst als Bordgeistlicher, ist auch der Faktor Zeit entscheidend. Daran mangelt es oft im Gemeindedienst. Damit Menschen sich aber ernstgenommen und willkommen fühlen, muss man ihnen auch das Gefühl vermitteln, dass man sich für sie die erforderliche Zeit nimmt und sie nicht „abfertigt“.

nur bei einmaligen oder besonderen Gelegenheiten die Gastlichkeit in Anspruch nehmen. Entsprechend sollte sich „Kirche den berechtigten Erwartungen und Ansprüchen ‚punktuell anwesender‘ und zugleich religiös interessierter Flaneure/innen nicht entziehen, sondern diese nach allen Regeln der eigenen Willkommens- und Beherbergungskultur wirklich ernst nehmen. In jedem (Einzel-)Fall haben kirchliche Orte das beste Potential dazu, als ‚offene Gemeinden‘ zu Orten des Staunens, der Bildung – und auch der Leistungslosigkeit – für die Sinn Suchenden der Gegenwart zu werden. Gastfreundschaft kann dann im kirchlichen Raum ganz ohne kommerzielle Hintergedanken und zugleich ohne missionarische Verzweckungsabsichten wirklich um des je einzelnen Menschen willen signalisiert und gepflegt werden.“⁵⁶

Die „religiösen Flaneur:innen“ erreicht man allerdings kaum noch mit Angeboten in der traditionellen „Komm-Struktur“. Die Laufkundschaft läuft an der Kirche vorbei, aber findet immer seltener den Weg zu ihr hinein. Das Potential der Tourismusseelsorge besteht darin, dass sie dort präsent ist, wo sich die Menschen ohnehin befinden und für religiöse Angebote aufgrund der Urlaubssituation besonders empfänglich sind. Diese „Geh-Struktur“ gilt es auch in anderen kirchlichen Zusammenhängen auszubauen, um auch jene zu erreichen, die nicht zur kirchlichen Stammkundschaft zählen. Die neuen Gemeindeformen, die ich besucht habe, haben insbesondere in der Corona-Zeit Angebote und Formate entwickelt, die sich durch eine solche „Geh-Struktur“ in besonderer Weise auszeichnen, so z.B. die Gute-Nacht-Geschichten im Garten der Religionen des Kirchenladens in Karlsruhe oder der Fenstersegens der EisHeiligen. Auch traditionelle Kirchengemeinden haben mit solchen Angeboten im öffentlichen Raum in der Corona-Zeit gute Erfahrungen gemacht. In der Nordkirche wurde mit der Pop-Up-Church ein neues Aktionsformat entwickelt, das genau dies zum Ziel hat: Kirche an Orten „auftauchen“ zu lassen, wo Menschen auch sonst sind – mitten im Leben. Solche kirchlichen „Food Trucks“ sind wichtige Ergänzungen zu festen Gemeinschaftsformen. Sie sind auf andere Weise kirchliche „Erprobungsräume“, indem sie Menschen auf niederschwellige Weise dazu einladen, ein wenig von Kirche zu kosten und zu probieren. Dabei erweist sich echte Gastlichkeit auch darin, dass sie den Menschen die Freiheit lässt, weiter zu flanieren oder vielleicht doch zu Stammgästen zu werden.

Ob die kirchlichen Kostproben positiv angenommen werden, hängt allerdings auch von der Begeisterungsfähigkeit ab, mit der diese den Gästen angeboten werden. Als Bordgeistlicher gehöre ich zum Entertainment-Team. Das war für mich zunächst eine neue und auch befremdliche Erfahrung, da ich mich als Pfarrer nur bedingt als Animateur verstehe, der mit seinen Angeboten die Gäste unterhält und durch eine zuweilen künstlich wirkende fröhliche Ausstrahlung für gute Laune sorgt. Und doch kann man von diesen professionellen Gästebetreuer:innen lernen, wie sehr eine positive Ausstrahlung zum Gelingen beiträgt und Gäste anspricht. In einer ernsthaften, tiefsinnigen und auch unaufdringlichen Weise täte eine stärker fröhlich-begeisternde Haltung auch uns als Kirche gut. Wenn die frohe Botschaft überzeugen soll, müssen wir als Vermittler:innen dieser Botschaft die aus dem Glauben kommende Freude auch selber ausstrahlen. Eine solche offene, herzliche und zugleich fröhliche Gastlichkeit habe ich bei allen meinen Besuchen erfahren dürfen. Die Menschen, denen ich begegnet bin, haben auf authentische Weise den Eindruck vermittelt, dass sie auch selber begeistert

⁵⁶ Schlag, Kreuzfahrt, 194f.

sind von dem, was sie tun. Ihre Angebote haben Lust gemacht, weil sie offensichtlich auch selber daran Lust haben. Auf der midi-Tagung „Innovation und Exnovation“ hat Bernhard Spielberg den etwas provokanten Satz geäußert: „Ich persönlich habe keinen Bock mehr, in eine Kirche zu gehen, die keinen Spaß macht. Ich rate: Kümmern Sie sich darum, dass Ihre Berufung Spaß macht und Segen bringt.“ Man mag darüber streiten, ob „Spaß“ eine angemessene Kategorie kirchlichen Handelns darstellt. Aber es ist ihm recht zu geben, dass für die Frage, was wir tun und was wir lassen sollen, auch entscheidend ist, was uns selber Freude und Genuss bereitet. Wie will ich meinen Gästen etwas anbieten, was mir nicht selber schmeckt? Leider verderben wir uns als Kirche selber den Appetit, wenn wir uns angesichts pessimistischer Zukunftsprognosen nur noch mit Strukturfragen und Einsparungsprozessen beschäftigen. Damit werden wir neue Gäste kaum noch überzeugen können. Um nochmal auf den Film „Kiss the Cook“ zurückzukommen: Kirche schmeckt, wenn ihre haupt- und ehrenamtlichen Köche mit Freude und Begeisterung am Werk sind.

Es ist kein Zufall, dass ich für meinen Bericht das Bild des Essens gewählt habe. Ich esse und genieße gerne. Auf der Kreuzfahrt bediene ich mich gerne am Buffet. Ich koste gerne von verschiedenen Gerichten und freue mich immer über neue Geschmäcker. Von manchem nehme ich auch gerne mehr. Die Kirche wird in Zukunft ihr Buffet sicherlich etwas einschränken müssen. Aber dafür wird wohl die Auswahl größer werden, weil sich viele verschiedene Köche mit ihrer Leidenschaft und Kreativität einbringen. Auf diese Vielfalt freue ich mich. Manches wird vertraut schmecken. Anderes aufregend neu und ungewohnt. In der Kirche von morgen kommen hoffentlich alle auf ihren Geschmack. So lasst uns probieren und uns immer wieder neu überraschen lassen, wie unterschiedlich Gottes Liebe schmecken kann. Gott selber ist es, der uns einlädt. An seinem Tisch sind alle willkommen. Er hat bislang alle satt gemacht und wird es auch in Zukunft tun. Er ist die Fülle des Lebens und der Freude. In diesem Sinne: Guten Appetit!



4. Literaturverzeichnis

<https://southwark.anglican.org/mission-ministry/mission/pioneering-ministry-fresh-expressions/what-are-fresh-expressions/>, zuletzt abgerufen am 22.06.22

<https://www.mi-di.de/atlas>, zuletzt abgerufen am 25.07.22

Bauer, Steffen: Ermöglichen. Kirche im Jahr 2030, Kampen 2020.

Bauer, Steffen: <https://www.ermoeglichungskulturkirche.com/aus-der-zukunft-der-kirche>, zuletzt abgerufen am 25.07.22. (=Ermöglichungskulturkirche)

Berneburg, Erhard und Daniel Hörsch: Atlas neue Gemeindeformen, Berlin, digital abrufbar unter www.diakonie.de/broschueren/atlas-neue-gemeinde-formen, 2019, zuletzt abgerufen am 22.06.22

Brodbeck, Dora und Julia Kleemann: Ein paar Eindrücke aus statistischer Analyse, in: Thomas Schlegel und Julia Kleemann (Hg.): Erprobungsräume, Leipzig 2021, S. 186-198. (=Heinrich, Wertvoll)

Chartres, Richard: Neues Feuer in London, in: Hans-Hermann Pompe und Benjamin Stahl (Hg.): Entdeckungen im Umbruch der Kirche (KiA 21), Leipzig 2016, 155-186. (=Chartres, Feuer)

Cebulj, Christian: Für eine neue Theologie der Gastlichkeit, in: Christian Cebulj und Thomas Schlag (Hg.): Zwischen Kreuzfahrt und Klosterküche. Formen kirchlicher Präsenz im Tourismus, Zürich 2021, S. 223-232. (=Cebulj, Gastlichkeit)

Cray, Graham u.a.: Mission-Shaped Church: Church Planting and Fresh Expressions of Church in a Changing Context, London 2004. (=Cray, church)

Croft, Steven u.a. (Hg.): Mission-Shaped Questions: Defining Issues for Today's Church, London 2008. (Croft, Questions)

Ebert, Christhard / Hans-Hermann Pompe (2014): Handbuch Kirche und Regionalentwicklung. Region – Kooperation – Mission, Leipzig

Elhaus, Philipp und Gunter Schendel: Mit beiden Händen geht es besser. Innovation in der Kirche am Beispiel von Erprobungsräumen und Ambidextrie, SI kompakt 1.2021, <https://www.siekd.de/wp-content/uploads/2021/06/2021-SI-KOMPAKT-Mit-beiden-Haenden-geht-es-besser.pdf>, zuletzt abgerufen am 22.06.22. (=Elhaus, Ambidextrie)

Faix, Tobias: Mission und Evangelisation, in: Ralph Kunz und Thomas Schlag (Hg.): Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung, Neukirchen-Vluyn 2014, S. 441-449. (=Faix, Mission)

Gimmel, Jürgen: Thesen und Fragen zu den Erprobungsräumen der EKM, in: Thomas Schlegel und Julia Kleemann (Hg.): Erprobungsräume, Leipzig 2021, S. 139 – 141. (=Gimmel, Thesen)

Heinrich, Alex / Bettina Becker: Die Villa Wertvoll in Magdeburg, in: Thomas Schlegel und Julia Kleemann (Hg.): Erprobungsräume, Leipzig 2021, S. 421-425. (=Heinrich, Wertvoll).

Herbst, Michael: Kirche mit Mission. Beiträge zu Fragen des Gemeindeaufbaus, Beiträge zu Evangelisation und Gemeindeentwicklung 20, Neukirchen 2013. (=Herbst, Mission)

Herbst, Michael, Missionarische Gemeindeentwicklung, in: In: Ralph Kunz und Thomas Schlag (Hg.): Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung, Neukirchen-Vluyn 2014, 317- 326. (Herbst, Gemeindeentwicklung).

Herbst, Michael und Hans-Hermann Pompe (2018): Regiolokale Kirchenentwicklung. Wie Gemeinden vom Nebeneinander zum Miteinander kommen können. Dortmund; digital abrufbar unter <https://www.mi-di.de/media/pages/materialien/regiolokale-kirchenentwicklung/aada915255-1598447771/regiolokale-kirchenentwicklung.pdf>, zuletzt abgerufen am 22.06.22

Herbst, Michael: Die Mission der Kirche erproben, in: Thomas Schlegel und Julia Kleemann (Hg.): Erprobungsräume, Leipzig 2021, S. 440-449. (=Herbst, erproben)

Hermelink, Jan: Die rechtliche Liquidierung der „Gemeinde“. Praktisch-theologische Beobachtung an neueren Kirchenverfassungen, in: Peter Bubmann u. a. (Hg.): Gemeinde auf Zeit. Gelebte Kirchlichkeit wahrnehmen, Stuttgart 2019, S. 127-141. (=Hermelink, Liquidierung)

Hirsch, Alan: Vergessene Wege. Die Wiederentdeckung der missionalen Kraft der Kirche, Schwarzenfeld 2011. (=Hirsch, Wege)

Kirchenamt der EKD (Hg.): Kirche mit Hoffnung – Leitlinien künftiger kirchlicher Arbeit in Ostdeutschland, Hannover 1998, https://www.ekd.de/hoffnung_1998_hoffnung3.html, zuletzt abgerufen am 22.06.22

Nötzel, Christoph: Missionale Kirche – Aufbruch in den Sozialraum, in: Georg Lämmelin und Gerhard Wegner (Hg.): Kirche im Quartier: Die Praxis, Leipzig 2020. (=Nötzel, Sozialraum),

Möller, Andreas: Wie definieren wir Erprobungsräume?, <https://www.erprobungsraeume-ekm.de/allgemein/7-kennzeichen-von-erprobungsraeumen/>, 2019, zuletzt abgerufen am 22.06.22

Möller, Andreas, Thomas Schlegel und Tobias Schüfer: Theologische Thesen zum Probieren, in: Thomas Schlegel und Julia Kleemann (Hg.): Erprobungsräume, Leipzig 2021, S. 237-244. (=Möller, Probieren)

Möller, Andreas: Fünf Jahre Erfahrung mit Erprobungsräumen. Im Licht der sieben Kriterien, in: Thomas Schlegel und Julia Kleemann (Hg.): Erprobungsräume, Leipzig 2021, S. 117 – 138. (=Möller, Erfahrung)

Müller, Sabrina / Nicole Bruderer-Traber / Patrick Todjeras / Aline Knapp und Noemi Walder in Beratung mit Prof. Dr. Thomas Schlag: Vitale kirchliche Gemeinschaftsformen und ekklesiale Vielfalt in der Kirchgemeinde Zürich. Detailanalyse: Stadtkloster und Zytlos. Schlussbericht mit Empfehlungen für den Umgang mit neuen ekklesialen Gemeinschaftsformen zuhanden der reformierten Kirchgemeinde Zürich, Zentrum für Kirchenentwicklung der Universität Zürich, unveröffentlichter Bericht. (=Müller, Schlussbericht)

Müller, Sabrina: Fresh Expressions of Church and the Mixed Economy. Potential and Challenges for Church Development. International Review of Mission 108/2, S. 241-256, <https://onlinelibrary.wiley.com/doi/epdf/10.1111/irom.12282>, zuletzt abgerufen am 22.06.22. (=Müller, Expressions)

Müller, Sabrina, Fresh Expressions of Church. In: Ralph Kunz und Thomas Schlag (Hg.): Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung, Neukirchen-Vluyn 2014, S. 450 – 458. (=Müller, Church)

Müller, Sabrina: Fresh Expressions of Church und Mixed Economy, in: Marcel Hauser (Hg.): Neues Leben in der Kirche - Impulse für die Gemeindeentwicklung und den Gemeindeaufbau, Norderstedt 2020, S. 92 – 104, [https://www.zora.uzh.ch/id/eprint/183613/1/Neues Leben in der Kirche Mueller.pdf](https://www.zora.uzh.ch/id/eprint/183613/1/Neues_Leben_in_der_Kirche_Mueller.pdf), zuletzt abgerufen am 22.06.22. (=Müller, Economy)

Pohl-Patalong, Uta: Kirche in neuen Formen. Ein kirchentheoretischer Kommentar zu den Erprobungsräumen, in Thomas Schlegel und Julia Kleemann (Hg.): Erprobungsräume, Leipzig 2021, S. 454–471. (=Pohl-Patalong, Kirche)

Schimke, Tino und Michael Weinmann: Die beiden Erprobungsräume in Gotha, in: Thomas Schlegel und Julia Kleemann (Hg.): Erprobungsräume, Leipzig 2021, S. 282-287. (=Schimke, Gotha).

Schlag, Thomas: Öffentliche Kirche. Grunddimensionen einer praktisch-theologischen Kirchentheorie (Theologische Studien NF 5), Zürich 2012. (=Schlag, Kirche)

Schlag, Thomas, Öffentliche Kirche, in: In: Ralph Kunz und Thomas Schlag (Hg.): Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung, Neukirchen-Vluyn 2014, S. 179-188.

Schlag, Thomas: Was bedeuten Tourismus-Trends für die Kirche, in: Christian Cebulj und Thomas Schlag (Hg.): Zwischen Kreuzfahrt und Klosterküche. Formen kirchlicher Präsenz im Tourismus, Zürich 2021, S. 184 – 196. (=Schlag, Tourismus-Trends)

Schlegel, Thomas: Kirche erproben. Phänomenologische und ekklesiologische Aspekte, in: Thomas Schlegel und Julia Kleemann (Hg.): Erprobungsräume, Leipzig 2021, S. 201- 236. (=Schlegel, Kirche)

Warren, Robert: Vitale Gemeinde. Ein Handbuch für die Gemeindeentwicklung. Neukirchen-Vluyn 2013.